

ite

4

Der

Lerchenfelder Robinson.

Der Herrliche Hofmeister

Erstes Capitel.

Meine Herkunft und Jugendjahre. — Talente entwickeln
sich bey Zeiten.

Mein Vater war ein armer Tagelöhner, der meistens vom Holzspalten sich und seine Familie ernährte. — Die Mutter stand ihm zwar in diesem Erwerbe redlich bey, aber für sieben Kinder, von denen ich das älteste war, wollte es doch niemahls recht langen. — Wir hatten im alten Lerchenfelde, wo jetzt das Stöber'sche Haus, zum schönen Brunnen, steht, in einer damahls noch sehr elenden Hütte ein kleines Kämmerchen inne; wenn nun Morgens zeitig die Ältern ausgingen um Arbeit zu suchen, mußte ich als ein neunjähriger Knabe bey den Geschwistern bleiben, und diese auf ihrem Strohlager ruhig zu erhalten suchen, weil der Eigenthümer der Hütte, ein gar mürrischer Mann, dicht neben unserm Käm-

merchen wohnte, und, obgleich nicht viel reicher als wir, doch von der hohen Würde seiner Hausherrlichkeit ganz eingenommen, ein gewaltig strenges Regiment führte, und ungeachtet der promptesten Zahlung des Miethzinses, doch bey der mindesten Veranlassung, voll rohen Dünkels gleich mit dem Hinauswerfen der Lumpenbagage, wie er seine Wohnungsparteyen nannte, drohte. Meine Ältern, die sonst ziemlich heftig waren, hatten dennoch so sonderbar erhabene Begriffe von einem Hausherrn und eine, in ihren Umständen unerklärliche Furcht vor dem Ausziehen, daß sie mit wahrhaft unterthäniger Ehrebiethung, nicht nur dergleichen schmähende Erklärungen stillschweigend anhörten, sondern durch allerley zuvorkommende Dienstleistungen den erzürnten Hüttenbesitzer wieder zu versöhnen suchten; aber über mich Ärmsten brach dann das Donnerwetter mit verdoppeltem Grimme los, besonders wenn es mir nicht gelungen war, die sechs kleinen Unholde zu beschwichtigen.

Bey Gott! noch jetzt, in meinem sechs und siebenzigsten Jahre, fühle ich mich im Innersten

empört, wenn ich an die brutale Bosheit dieses verächtlichen Hausherrn denke, durch die ich bey der knechtischen Demuth meiner Ältern, so unzählig viele Mißhandlungen oft ganz unverschuldet erduldet hatte. — Natürlich both ich den kleinen Vorrath angeborenen Scharffsinns auf, meine Geschwister, wenn die Paar Brotrinden, welche die Ältern bis zur abendlichen Heimkehr zurückgelassen hatten, verzehrt waren, durch Schwänke und Schnurren in guter Stimmung zu erhalten, worüber ich selbst meines eigenen, durch freywilliges Darben um so reger gewordenen Hungers vergaß.

Sollte man wohl glauben, daß diese unangenehme Erfahrungen meiner Kindheit in späteren Jahren mir sehr zu Statten kamen? und doch ist es so. — Mein ohnehin durch Erziehung und Verhältnisse zu Entdehrungen aller Art gewöhnter Körper, wurde dadurch nicht nur zu noch größeren Entfagungen gewisser Massen vorbereitet, sondern auch mein Gemüth nahm eine Art leichten Sinns an, der an einer offenen, stets heiteren Stirn lesbar war, und oft in meinem Leben eine um so kräftigere Empfehlung wurde, da ich, immer guter Laune, mich

leicht in alle Umstände fügen lernte, und mir in keinem Mißgeschick den frohen Muth rauben ließ.

Die gütige Natur hatte mich mit einer kräftigen Gestalt und sehr vielen Fähigkeiten ausgestattet. Obgleich meine Ältern mich nicht sowohl ihrer Armut, als ihrer häuslichen Verhältnisse wegen, zur Schule nicht anhalten konnten, da sie den ganzen Tag vom Hause abwesend waren, und mir die Aufsicht über die kleineren Geschwister oblag, so hatte ich doch durch den sparsamen und aus eigener Unkenntniß sehr unvollkommenen Unterricht, den mir mein Vater an Sonn- und Feyertagen ertheilte, bereits im neunten Jahre, bis wohin mein Erinnerungsvermögen noch reicht, vom Lesen und Schreiben so viel begriffen, daß ich die Zurechtweisungen und Correpitionen eines etwas älteren Knaben, der in die Schule ging und mit uns in demselben Hause wohnte, trefflich benützen konnte. Daneben zeichnete und flekzte ich mit selbst geschaffenen, von allen möglichen Ingredienzien zusammengesetzten Farben, jedes Bild nach, das andere Söhne von ihren Ältern gekauft erhielten, und ich auf eine halbe Stunde habhaft werden konnte; durch meiner Ge-

schwister kindischen Beyfall fand ich mich dann hoch belohnt. — Der Verlust eines elenden Pinsels, den ich früher auf der Straße gefunden hatte, brachte mich vom Mahlen auf die Idee des Ausschneidens, erst in Papier und Papendeckel, dann des Schnitzens in Holz, worin ich es bald zu einiger Fertigkeit brachte, daß sogar meine Ältern gegen diese Beschäftigungen nichts einwendeten, sondern mich selbst mit den dazu geeignetsten Holzstücken versahen.

Ich mochte ungefähr mein eilftes Jahr zurückgelegt haben, als, ich weiß nicht mehr durch welche Veranlassung, meiner Mutter Schwester, in ihrer Person unsern kleinen Kreis erweiterte, und durch ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten wie durch die übernommene häusliche Aufsicht, sowohl die Last meiner Ältern als auch meine bisher so traurige und eingeschränkte Lage um vieles erleichterte.

Der Genuß mehrerer Freyheit, die ich nach Knabenmanier trefflich benützte, machte mich bald in der ganzen Nachbarschaft nur zu bekannt, denn ich war gleich zur Ausführung jedes tollen Streiches bereit, den meine Cameraden erdacht hatten, obgleich sie weit verschmizter als ich, den Kopf vortrefflich

aus der Schlinge zu ziehen, und alle Schuld auf mich zu schieben verstanden, wenn der übel aufgenommene Spaß mit einer derben Tracht Schläge vergolten wurde. — Mein Vater, der immerwährenden Klagen und Vorwürfe von Seite der Nachbarn bald überdrüssig, zwang mich endlich, ungeachtet meiner Jugend und unüberwindlichen Abneigung vor dem Erwerbzweige, den er gewählt hatte, ihn und die Mutter auf den täglichen Wanderungen nach den Holzplätzen zu begleiten.

Ob schon ich zum Spalten noch nicht die erforderlichen Kräfte besaß, und es mit dem Sägen nicht recht vorwärts wollte, da ich weniger aus Absicht und Mißmuth als aus Ungeschicklichkeit gewöhnlich das Instrument verdarb, so hatten doch meine Altern ziemlich Ursach, mit mir zufrieden zu seyn, weil die ganz besonders einladende Art und Weise, mit der ich jeden Käufer auf den Stätten anzureden wußte, der Eifer mit dem ich unaufgefordert gleich zugriff und vorzüglich die zutrauliche Offenheit meines Gesichts, mich überall empfahlen, wodurch sie immer fr ü h e r als die andern Holzhaeker Arbeit erhielten, mithin auch ihr Tagewerk e h e r

und sich erer vollendeten; — oft sogar noch ein zweytes übernehmen konnten, wodurch wirklich unsere häuslichen Verhältnisse in kurzem um vieles verbessert wurden, und meine Ältern sich von den allerquälendsten Nahrungssorgen befreyt sahen.

Um diese Zeit begannen in den Vorstädten Wiens eine Menge großer und herrlicher Bauten; an die Stelle elender Hütten traten fürstliche Paläste, ganz neue Gründe mit schönen Plätzen, breiten Straßen und soliden, drey, vier Stöcke hohen Häusern, entstanden aus öden Gegenden, Laim- und Schottergruben; überall sah man einige hundert Hände in reger Thätigkeit, an der Verschönerung und Urbarmachung des älteren Chaos mitzuwirken. Daher fanden es auch meine Ältern bald zweckmäßiger, einstweilen ihren bisherigen Erwerb gegen den Taglohn der Handlanger zu vertauschen, wobey sie mit weniger körperlicher Anstrengung, einen größeren und mindestens für den Sommer ganz gesicherten Erwerb vor sich sahen, was in eben dieser Jahreszeit mit dem Holzhacken nicht immer der Fall war. Dieser Entschluß erfüllte mich mit der lebhaftesten Freude, denn ein Maurer, ein Zim-

mermann, die gemeinschaftlich vor meinen Augen solche Wunder zu wirken vermochten, mußten nach meinen kindischen Begriffen, wenigstens Halbgötter seyn, an deren Größe und Unerreichbarkeit ich nur mit staunender Ehrfurcht dachte. — Einst als Junftgenosse in die Reihe des einen oder des andern zu treten, wäre freylich wohl mein sehnlichster Wunsch gewesen, indeß ich dachte mir dessen Erfüllung gar nicht im weiten Kreise der Möglichkeiten; mir genügte vor der Hand schon, ihnen durch meine Dienste etwas näher zu stehen, und ohne Vernachlässigung derselben ein aufmerksamer Beobachter des Wachsthums ihrer Werke zu seyn.

Der Zufall kam meinem innigsten Wunsche auf eine eben so sonderbare als unerwartete Art zu Hülfe.

Zweytes Capitel.

Aller Anfang ist schwer. — Ich komme mit einer Kopfwunde durch eine Kalkgrube aus dem Hause meiner Ältern.

Gehe ich in meiner Geschichte fortfahre, halte ich es für nöthig, meine geehrten Leser und respectiven Leserinnen, wenn ja dieß Buch das Glück haben sollte, in schöne Hände zu kommen, recht sehr zu bitten, sich nicht etwa von der Ihnen vielleicht Längeweile machenden Breite der beyden ersten Capitel abschrecken zu lassen, und von diesen sogleich auf das Interesse meiner ganzen Lebensbeschreibung zu schließen. — Ich werde in Zukunft alle Nebenumstände zu vermeiden suchen, die dem Zusammenhange unbeschadet wegbleiben können; allein von den Jahren der Kindheit mußte ich, meiner Meinung nach, ausführlich reden, weil sich die Umstände meiner

Erziehung, die Verhältnisse im väterlichen Hause und die dahin gehörigen Begebenheiten, in den wichtigsten Wirkungen auf meine späteren Schicksale äuserten, und diese Andeutungen manchen Ältern, Erziehern und Psychologen nicht unwillkommen seyn dürften. Aller Anfang ist schwer, aber den Gebrauch vieler unserer modernen Schriftsteller: den Anfang zu umgehen, ihn erst in der Mitte oder gar am Ende nachzutragen und dadurch für beschränkte Leser den Faden des Vortrages unausbleiblich zu verwirren, glaubte ich bey meiner Ungeübtheit mit der Feder um so weniger nachahmen zu dürfen.

Nach dieser kleinen Ausbeugung wieder zur Sache.

Eines Tages arbeiteten meine Ältern, wie von jetzt an gewöhnlich, als Handlanger bey dem Bau eines großen Hauses an dem Josephstädter-Platz. — Obgleich das Geschäft des Malterzutragens zu den beschwerlicheren gehört, so wählte ich es doch immer gerne für mich, weil es minder einförmig als das Zureichen der Ziegel ist, und mein wißbegieriger Geist während des Hin- und Hergehens mehr Gelegenheit zu Beobachtungen, mein Muthwille wohl

auch Zeit zu manchem Schwanke fand. — Eben war im Hofe Kalk abgelöscht worden, der sprudelnd seinen dicken Qualm verbreitete, als der Sohn des Bauherrn, ein Knabe zwischen sechs und sieben Jahren, auf dem Sandhaufen spielte und von kindischer Neugierde getrieben, sich der Grube zu sehr nähert und mit kecker Unbesonnenheit ein quer darüber gelegtes Bret betritt; dieß schwankt — der Vater, in weiter Entfernung auf einem Gerüste bey den Arbeitsleuten den Sohn in dieser augenscheinlichen Gefahr erblickend, stößt ein klägliches Angstgeschrey aus, im Hof ist in dem Augenblicke Niemand außer mir, zum Maltereinfassen. Ich springe hinzu und reiße den tanzmelnden Knaben, als er eben im Begriff zu fallen ist, auf die Seite, aber mit einer Hast, Angst und Kraftanstrengung, daß ich selbst rücklings niederstürze und mir an der scharfen Kante einer da stehenden Schaufel eine tiefe Wunde in den Kopf schlage. — Dieß alles war das Werk eines kurzen Augenblickes.

Begreiflich war der erschrockene Vater, ohne erst den Ausgang der Lebensgefahr, in welcher sein Sohn sich befand, abzuwarten, gleich bey dem Anblick derselben mit einer Menge Arbeitern vom Gerüste

im Innern des Hauses hinabgeeilt; leichenblaß, fast ganz erschöpft erreicht er den Hof und sieht seinen Sohn gerettet, mich aber blutend auf dem Sandhaufen liegen. — Es war keine Ohnmacht, sondern der heftigste Schmerz, den mir jede leise Bewegung des Kopfes verursachte, in dem noch die scharfe Kante der ungesunkenen Schaufel steckte, was mich in dieser Lage zurückhielt, als der Kleine schon in des Vaters Armen, auf mich deutend: »Der W a s t e l, der W a s t e l!« schrie.

»Hast du mein Kind gerettet? Armer Knabe!« rief er, während einige Arbeiter mir aufhelfen und mich von der ominösen Schaufel, durch welche die gütige Vorsehung vielleicht meinem Schicksale plötzlich eine ganz neue Wendung zu geben beschlossen hatte, unter zwar kurzen aber martervollen Qualen, und einem, von mir unmöglich zu unterdrückenden Sammergeschrey, befreyen.

»Nun so soll mich Gott zu einem Werkzeuge Seiner Barmherzigkeit an dir gemacht haben, wie Er Sich durch dich an mir bewiesen hat! — Ist denn noch Niemand nach einem Wundarzt? — Fort! rennt, hohlt wen ihr findet, sucht mehrere auf!«

Das Blut rann mir stromweise durch die dichten Haare in den Nacken. Der von Dank erfüllte Vater zog sein Taschentuch heraus, sogar das Halstuch herab, um so viel als thunlich, mich für den Augenblick zu verbinden, als meine erschrockenen Aeltern, die an der Vorderseite des Hauses beschäftigt waren, auf den entstandenen Tumult, oder von den nach einem Wundarzt laufenden Arbeitern vielleicht in Kenntniß gesetzt, herbeyeilten. — Da sie die Veranlassung meines Zustandes noch nicht kannten, kamen die Scheltworte, mit denen sie jetzt meine Unvorsichtigkeit überhäufte, wahrlich nicht aus ihrem Herzen, sondern nur aus dem Gefühle ihrer ohnehin bedrängten und hülflosen Lage, woraus sich sogleich der Gedanke an ihre, durch diesen Zufall verminderte Einnahme und der unausbleiblichen Kurkosten entwickelte.

»Schweigt!« rief der Bauherr meinen Aeltern zu. — »Ihr wißt nicht, welchen wackern Sohn ihr habt; er hat den meinigen vom schrecklichsten Tode errettet; ich will mich in Zukunft seiner annehmen, und das soll weder sein noch Euer Schade seyn. Geht, geleitet ihn hinüber in meine Wohnung, dort

soll er bleiben und auf meine Kosten verpflegt werden, bis er ganz genesen ist, dann wollen wir das Weitere besprechen. — Den Taglohn sichere ich Euch einstweilen für ihn zu, als wenn er noch in der Arbeit stünde.

Natürlich nahmen meine Ältern diesen Ausspruch mit den wärmsten Dankesäußerungen auf; sie führten mich in das nicht weit davon entfernte Wohngebäude des mit seinem Sohne vorausgehenden Bauherrn, wo man bald mit um so größerer Ungeduld der berufenen Wundärzte harrete, da ich gleich nach dem Eintritte durch Blutverlust, Schreck, Angst und die verschiedenen wechselnden Eindrücke der verfloffenen halben Stunde, wozu sich sehr wahrscheinlich auch die ziemlich dringenden Mahnungen meines für heut noch unbeschwichtigten Magens gesellten, in eine Art von Schwäche und Bewußtlosigkeit sank.

Drittes Capitel.

Meine Wünsche gehen in Erfüllung. — Die Schule. —
Der Ältern Glück.

Unter den Betastungen der Wundärzte, die mir zur genaueren Besichtigung und Behandlung der erlittenen Verletzung, meine vom Blut starrenden Haare abschnitten, kam ich wieder zur Besinnung. Die Herren erklärten die Wunde zwar für tief und deren Heilung für Zeit erfordernd, doch keineswegs für gefährlich, nur prophezeihten sie für den Abend ein heftiges Wundfieber; der gütige Bauherr nahm ihre sorgfältigste Behandlung meiner in Anspruch.

Inzwischen war ein laues Bad bereitet, in das ich steigen mußte; mein grober, ziemlich schmutziger Anzug wurde beseitigt und in ein schönes, feines Weißzeug gekleidet, erfuhr ich zum ersten Mahle den großen Unterschied zwischen einem herrlichen Bette

und meinem bisher gewohnten dürftigen Strohlager. Unmöglich konnte ich aber jetzt die Bitte um etwas zu Essen länger unterdrücken, und sobald ich das, zu meinem Leidwesen sehr Wenige, was mir die streng vorgeschriebene Diät der Ärzte gestattete, verzehrt hatte, überließ ich mich der Wollust des süßesten Schlummers.

Doch, ich will ja keineswegs die Geschichte dieser Krankheit beschreiben, daher bemerke ich nur noch, daß sich das Fieber mit jedem Tage minder heftig einstellte, ich nach einer Woche das Bett schon wieder verlassen durfte, und nach einem Monate völlig hergestellt war. — Mein Wohlthäter und dessen Familie hatten mich die ganze Zeit hindurch mit der liebevollsten Güte behandelt, aber sich nie weiter über meine Zukunft geäußert. Sobald ich aufstehen konnte, nahm ich an den Spielen der Kinder, zweyer Knaben und eines Mädchens, einen, meinem vorgerückteren Alter angemessenen, leitenden Antheil, machte meine kleinen Künste, mit denen ich früher meine Geschwister besänftigt hatte, geltend, und gewann mit jedem Tage mehr das Wohlwollen eines Hauses, an dessen Trennung

ich um so weniger zu denken Lust trug, da es mir verstattet war, meine Ältern erst fast täglich zu sehen, und in der Folge als ich wieder ausgehen aber noch nicht arbeiten konnte, sie so oft ich selbst wollte, zu besuchen.

»Was hast du denn Lust zu werden, W a s t e l?« fragte mich eines Morgens nach der gänzlichen Wiederherstellung, mein Wohlthäter im Kreise seiner Familie, »oder dachtest du gar noch nicht über deine künftige Bestimmung nach?«

»Wohl! aber meine Ältern sind sehr arm, sie können nicht nur nichts auf mich verwenden, sondern erwarten mit Recht einen Beytrag von mir zur Erziehung ihrer übrigen Kinder, die noch nichts verdienen können; dieß ist aber nur durch ein Tagelohn Arbeiten möglich, bis ich einst zum Soldatenstande berufen werde.«

»Was möchtest du aber lernen, wenn deinen Ältern ihre jetzigen Sorgen um ein Bedeutendes erleichtert würden, und es in deiner Wahl stünde, zu werden was du willst?«

»Ach, die Maurerprofession, liebster Herr!«

»Gut, W a s t e l! du sollst ein Maurer wer-

den, aber ein geschickter, gründlicher, theoretisch und praktisch ausgebildeter; du kannst in meinem Hause bleiben, so lang du brav bist; ich werde mich deiner väterlich annehmen und mit deinen Ältern reden. — Von morgen an besuchst du die Schule.«

Ich benetzte seine und der edlen Gattinn Hände mit heißen Thränen des Dankes, während mich die Kinder unter Freudengeschrey mit Liebesungen überhäuften. — Es war die erste, wirklich recht glückliche Stunde meines Lebens.

Meine guten Ältern würden gewiß meinem Glücke keine Hindernisse in den Weg gelegt haben, wenn es auch für sie nicht mit so großen Vortheilen verknüpft gewesen wäre. Jetzt aber als Herr Lander — so hieß mein Wohlthäter, ihnen dreyhundert Gulden, eine für sie sehr ansehnliche Summe zur Verbesserung ihrer Verhältnisse schenkte, und auf ihre Äußerung: daß sie ungeachtet ihres, nun plötzlich erlangten Wohlstandes fest entschlossen seyn, sich dem bisherigen Broterwerbe nach wie vor zu widmen, um etwas mehr auf die bessere Erziehung und den Unterricht ihrer übrigen Kinder zu verwenden,

ihnen noch auf fünf Jahre beständige Arbeit mit einem Taglohn auf drey Personen für sie zwey, als wenn ich sie noch begleitete, zusicherte, konnten sie wohl nichts anderes, als mit den herzlichsten Gegensehwünschen einwilligen.

Am folgenden Morgen besuchte ich zum ersten Mahle die öffentliche Schule. Mit meinem Lesen und Schreiben stand ich zwar keinem älteren Burschen nach, der schon seit Jahren einen ordentlichen Unterricht genoß, um so unwissender war ich dagegen in den Lehren des Christenthums. — Von meinen Ältern, die ohne Zweifel selbst, bey aller ihrer sonstigen Rechtschaffenheit, sehr unvollständige Begriffe unserer heiligen Religion hatten, und nach vollbrachtem Tagwerk, oft noch von Kummer und Noth gedrängt, im Gefühl eigener Unwissenheit und des Mangels würdiger Ausdrücke, zu mürrisch waren, um in jener warmen, zum Herzen redenden Sprache die Allmacht, Weisheit, Barmherzigkeit und unendliche Liebe des Allvaters gegen uns Menschen zu preisen, hatte ich nichts als die gewöhnlichen Gebete erlernt, die ich dann mechanisch und gedankenlos hersagte, ohne den erhabenen Sinn, die

befeligenden Wahrheiten, welche sie enthielten, im mindesten zu ahnen.

Nein, wahrlich! es war nicht kindischer Ehrgeiz, den andern Knaben gleich zu kommen, sie wo möglich zu übertreffen, was mich jetzt rastlos antrieb, das so lang versäumte nachzuhohlen; ich fing wirklich an, ein recht dringendes Bedürfnis zu fühlen, meine Wißbegierde in einem Gegenstande aufs Beste zu befriedigen, der mein jugendliches, von warmer Dankbarkeit schlagendes Herz so mächtig an sich riß. — Vortreffliche Lehrer, und der würdige, mir ewig unvergeßliche Vorstand jener Schule, hielten mich auf der rechten Bahn, und gaben meinem thätigen Geiste, mit stets besonnener Vorsicht, neue Nahrung. Begeistert von glühender Andacht, verließ ich oft ihren erhebenden Vortrag, der auf mein ganzes Leben wirkte; ich wurde weder ein Schwärmer noch ein Ascet, aber die Lehren des Christenthums waren auf kein dürres Land gefallen, die Trostgründe unserer heiligen Religion hielten mich in meinen männlichen Jahren, wie jetzt im darbanden Greisenalter, auch unter den gräßlichsten Leiden aufrecht, und der vertrauende Gedanke: »Es lebt ein Gott,

dessen Vaterauge in die ödesten Wüsten wie auf den Grund des Meeres dringt; seine Allmacht kann mich aus den Klauen reißender Thiere, wie aus den Fallstricken boshafter Menschen retten, nur sein heiliger Wille geschehe in Ewigkeit — « geleitete mich durch die schrecklichsten Gefahren meiner spätern Reisen.

Darum Ihr Ältern, die Ihr Eure Kinder liebt, vergeßt doch ja nicht, bey Zeiten ihre jugendlichen Herzen für das Heiligste, für das einzige, wahre und höchste Glück, was wir hiernieden haben, die Religion, durch fleißigen Unterricht und eigenes Beyspiel zu erwärmen, ehe Ihr sie den Wogen bitterer Welterfahrungen überlaßt; denn gewiß lebt kein Mensch auf Erden, der nicht das Beseligende ihrer Trostgründe über lang oder kurz erfahren hätte, außer dem Bedaurungswürdigen, der sie gar nicht kennt, und eben desßhalb in jeder mißlichen Lage sein trostloses Daseyn verwünscht.

Viertes Capitel.

Der harte Schlag. — Der sterbende Christ. — Wir
sehen uns wieder.

Herr Vandner bemerkte mit Zufriedenheit [meine täglich wachsenden Fortschritte und ertheilte mir häufige Aufmunterungen meines Fleißes. Sein älterer Sohn, Philipp, der schon bey den Herren P. P. Maristen die Syntax studierte, hatte Privatlehrer in der französischen Sprache, im Zeichnen und der Violine; nun erlaubte mir mein großmüthiger Wohlthäter auch an diesem Unterrichte Theil zu nehmen.

In kurzem hatte ich meinen Cameraden eingeholt, dem es wohl nicht an Fähigkeiten fehlte, wenn er nur seine Trägheit hätte überwinden können, und bald war ich im Stande durch Correpetitionen mit Philipp, diesen mehr anzuspornen

und die Herren Lehrer mit ihm zufriedener zu machen, als sie bisher waren. Ich hatte bey allem diesem Streben gar keinen andern Zweck, als meine Pflicht, aber um so sicherer gelang es mir, mich in dem allgemeinen Wohlwollen zu befestigen.

Schnell waren mir auf diese Art fünf Jahre verstrichen, während welchen ich nicht nur in der Arithmetik, Geometrie und theoretischen Baukunst einen guten Grund gelegt, sondern auch mein Körper an Wachsthum und Stärke, mein Äußeres überhaupt aber durch den hervorbrechenden, mit der gänzlichen Reife so contrastirenden Schimmer innerer Bildung, bedeutend gewonnen hatte. — Der wackere Landner folgte damahls dem Beyspiele sehr vieler vermögender Bürger Wiens, die unter einander zu wetteifern schienen, recht bald der k. k. Haupt- und Residenzstadt mit ihren Umgebungen jenen herrlichen und imposanten Anblick zu verschaffen, dessen Vollendung erst der glorreichen Regierung unsers jetzigen Landesvaters vorbehalten bleiben sollte, da einige Jahre später, sehr ernsthafte Kriege die tauglichsten Arbeiter zu den Waffen riefen und wirklich drangvolle Zeiten, den Geldkräften reicher Privaten

andere Wirkungskreise gewisser Maßen zur Pflicht machten. Indeß so lange dieß noch nicht der Fall war, zeigte sich mir die beste Gelegenheit, mich bey meines redlichen Wohlthäters eigenen Bauten, auch praktisch als Maurer mit Senkbley und Kelle in der Hand zu üben, und wirklich könnte ich wenigstens einige und zwanzig Häuser aufzählen, wenn dieß hier her gehörte, die damahls nur nach meinen entworfenen Planen und Rissen aufgeführt wurden. — Daß ich dabey nicht versäumte, mich so viel es die Zeit und wirklich vortreffliche Gelegenheit verstattete, mich von allen, mit meinem Metier verwandten und zu seiner vollen Betreibung durchaus erforderlichen Professionen möglichst zu unterrichten, erwähne ich keineswegs aus Ruhmredigkeit, sondern weil man in der Folge sehen wird, von welchem außerordentlichen, ganz unerwartetem Nutzen mir diese Kenntnisse und die kleinen Vortheile der Ausübung, auf einer öden Insel und unter wilden Völkern wurden.

Ich hatte eben das siebenzehnte Jahr erreicht, als eines Nachmittags mein edler Wohlthäter vom Schlage getroffen, mitten im Kreise seiner Familie

und einiger eben gegenwärtiger Freunde sprachlos vom Stuhle sank. Die schleunigst herbeygerufenen Ärzte verordneten zwar sogleich alle, in einem solchen Falle erforderlichen Rettungsmittel, verhehlten aber zugleich der trostlosen Gattinn, den jammernden Kindern und den bestürzten Anwesenden keineswegs, daß der Zustand äußerst bedenklich sey und Herr Landner den zu fürchtenden zweyten Anfall nicht überleben werde. — Das ganze Haus gerieth in die schmerzlichste Verwirrung, und unter welchen Empfindungen lief ich von der marterndsten Angst getrieben, nach dem Pfarrhause, um meinem zweyten Vater die heiligen Sterbsacramente zu sichern!

Herr Landner schien die Gefahr in der er schwebte, recht gut zu kennen, vergebens suchte er den Mund zu öffnen und die Seinen, unter die ich ja auch gehörte, zu trösten, allein die gelähmte Zunge versagte ihm den Dienst, kaum vermochte er einige unverständliche Töne hervorzubringen. Um so beredter waren dagegen seine zum Himmel gerichteten Augen, seine bethenden Mienen, seine segnenden Geberden; er brauchte ja vor dem Tode nicht zu zittern, er gehorchte voll Zuversicht und frommen

Vertrauens dem Kufe des barmherzigen Vaters im Himmel, dessen allmächtigem Schutze er, wie man wohl sehr deutlich wahrnehmen konnte, alle die schluchzenden Lieben empfahl, welche sein Sterbelager umringten.

Wie die Ärzte vorhergesagt hatten, so geschah es auch; Abends um halb neun Uhr endete ein zweyter Anfall des Schlagflusses, das irdische Leben eines edlen, menschenfreundlichen Biedermannes, um ihn durch die Hand des Todes nach den Pforten eines bessern zu führen.

Sanft ruhe seine Asche!

Fünftes Capitel.

Schmerzliche Unfälle. — Die arme Pflegmutter. — Der
Mensch denkt, Gott lenkt.

Herrn Landner's Tod änderte mit der früher sehr behaglichen Lage der Familie auch meine Verhältnisse; denn kaum war er zur Erde bestattet, so zeigte sich die traurige Gewißheit, daß sein Nachlaß bey weitem nicht so groß sey, als man aus seinen Unternehmungen hätte schließen sollen. — Freylich waren noch sechs ganz neu aufgeführte Häuser vorhanden, die verkauft werden konnten, allein es ist wohl begreiflich, daß auch eine beträchtliche Schuldenlast auf ihnen ruhte. Überdies war Herr Landner im ganzen Sinne des Worts ein rechter Ehrenmann, von altem Korn und Schrot, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, gewesen. Wenn er Geld weglieh, so galten ihm Wort und

Handschlag als hinlängliche Hypothek, und, auf die ehemalige Redlichkeit der Menschen zu viel bauend, fanden sich in seinen Büchern nur kurze Notizen, aber keine Belege seiner Forderungen, während er seine Schulden mit der gewissenhaftesten Genauigkeit eingetragen hatte.

Wir mußten uns leider sehr bald überzeugen, wie wenig das frühere schöne und ehrende Vertrauen eines Mannes zu dem andern, in unsern Zeiten anwendbar geworden sey. Von Herrn Landners sämmtlichen Schuldner waren nur drey so rechtlich, ihre Verpflichtungen anzuerkennen und Zahlung zu leisten, die andern machten Ausflüchte, läugneten geradezu und erbothen sich zu Eiden oder drohten noch größere Gegenforderungen geltend zu machen. Dagegen drängten die Gläubiger, sobald sie die misliche Lage der Familie inne wurden, um so ungestümer auf Befriedigung. Vom Eigennuß und der habüchtigen Hoffnung im Trüben fischen zu können geleitet, beabsichtigte jeder nichts weniger, als eines der Häuser noch unter dem Schätzungswerthe zu erhaschen, der ohnehin durch den, mit Preußen bereits ausgebrochenen Krieg

und dem daraus entstandenen plötzlichen Sinken alles Grundeigenthums, äußerst herabgedrückt war.

Die tief gebeugte Witwe sah sich bald in eine Menge eben so langwieriger als kostspieliger Prozesse verwickelt, die vollends das wenige unbestrittene Übrige zu verschlingen drohten. Um doch dieß ihren Kindern zu erhalten, both die Gebränkte mit aller Bereitwilligkeit die Hand zu einem Vergleich, in welchem sie, um zugleich das Andenken des geliebten Gatten keinen Verunglimpfungen auszusetzen, kaum ihr kleines zugebrachtes Vermögen rettete. Sie zog sich ganz in die Einsamkeit zurück, von nun an bloß der Erziehung ihrer Kinder: Marie und Carl, lebend, denn der ältere Sohn Philipp stand bereits einem geschickten Baumeister als sogenannter Polirer zur Seite. — Auch ich würde leicht eine ähnliche Anstellung haben erhalten können, wenn nicht meine noch zu große Jugend ein Stein des Anstoßes gewesen wäre; dazu gesellte sich die, von mir selbst sehr lebhaft gefühlte Unerfahrenheit in dem, bey diesem Wirkungskreise unerläßlichen Verkehr mit Menschen aller Art, deren Schlaubeit ich mich, besonders nach den

letzten Erfahrungen in dem Hause meines edlen Wohlthäters, keineswegs gewachsen fühlte. Um so mehr empfand ich einen unwiderstehlichen Hang, die Welt kennen zu lernen und ihre mancherley Bewohner zu studieren, wozu ich die Mittel in meiner Hände Arbeit zu finden hoffte. Das Studium der Erdbeschreibung und Naturgeschichte, dem ich in den letzten Jahren meine Mußestunden vorzüglich gewidmet hatte, mochte zu meinem Vorsatze auch ein Bedeutendes beytragen.

Ich trug diesen Entschluß meiner gütigen Pflegemutter vor, deren Einsamkeit ich bisher getheilt hatte, ohne das Mindeste zur Verbesserung ihrer Lage mitwirken zu können; weder sie, noch meine Ältern hatten etwas Erhebliches dagegen einzuwenden, da in den gegenwärtigen Zeiten für mein Metier fast gar nichts zu thun war.

Mein Plan war durch Steyermark, Tyrol und die Schweiz nach Italien zu wandern, wohin mich die Denkmähler der ältern Baukunst ebenso sehr als die Prachtgebäude des neueren Geschmacks lockten. — Ich schwelgte in dem Gedanken, mich dort zu einem vollkommenen Architekten zu bilden, dann

in die geliebte Vaterstadt zurück zu kehren, und durch meine Kunst der jetzt darbenden Familie meines Wohlthäters nach Kräften zu vergelten, die alten Tage meiner Ältern zu versüßen und meine Geschwister glücklich zu machen; ach! ich träumte mir alles so leicht, ich glaubte nur gehen zu dürfen, um diese schönen Wünsche zu realisiren, allein: »der Mensch denkt und Gott lenkt,« so sagt das Sprichwort, und wahrlich, mit Recht!

Ich packte also die von der Güte meiner Pflegältern erhaltenen Sachen nebst der kleinen ersparten Barschaft zusammen und trat nach vielfachen Umarmungen und Segenswünschen die Reise an; ohne alle Begleitung, die man wohl beabsichtigte, ich aber ausdrücklich verbethen hatte, um mir den herben Abschied nicht noch mehr zu erschweren.

Sechstes Capitel.

Der Strich durch die Rechnung. — Reise durch Italien,
in Masleinsdorf als Archendecker.

Ich wandelte schon in den Gefilden Italiens, ich ruhte schon im kühlen Schatten der Wälder, in denen die Citronen blühen und reife Goldorangen sich zum Munde des Müden neigen; ich blickte zurück nach der Schweiz unersteiglichen Gletschern, die ihr eisiges Haupt in die Wolken erhoben, und schritt dann gelabt — mit, aus löblicher Vorsicht vor Tarenteln- und Scorpionenbissen, angezogenen Handschuhen — muthig gerade nach dem Weichbild Roms, dessen hohe Kuppeln mir freylich noch nicht sichtbar waren. — Dieß alles aber nur in meiner sehr leicht erregbaren Phantasie, denn in der Wirklichkeit näherte ich mich erst mit meinem Reisebündel auf dem Rücken der zur Spinnerinn am

Kreuz führenden Linie, und schritt eben den offenen Barrieren, wie einem alten Porticus, zu, als hinter mir ein barsches: »Halt! Wohin?« ertönte.

Im Augenblicke dachte ich an die Banditen des gepriesenen Landes, und wendete mich mit krampfhaft erhobenem Stabe, als Nothwehr gegen die dreyschneidigen Messer der Räuber, trohig um, als ich plötzlich aus meinem sonnambülen Zustand erwachte, und in dem Zurufer den wachthabenden Polizey-Corporal erkannte, der jetzt — während ich beschämt den Stock niedersenkte — auf mich zukommend, die frühere Frage: »Wohin?« etwas gemildert wiederholte.

»Nach Italien, nach Rom und vielleicht noch weiter,« — erwiederte ich ganz feck.

»Doch heut nicht mehr?« — bemerkte der Corporal lächelnd.

»Heut noch so weit ich kommen kann« — antwortete ich mit etwas Ungeduld über die Verzögerung.

»Hat der Herr einen Paß?«

Ich starrte ihn mit großen Augen an, endlich brachte ich doch hervor: »Ich bin Sebastian Gant-
höfer, meines Metiers ein Maurer, gebürtig aus

Wien, und reise, um ein Architect zu werden, nach Rom; zu mehrerer Beglaubigung zog ich eine Menge Papiere, Zeugnisse, Lehrbrief 2c. hervor, allein das verlangte befand sich nicht darunter, weil ich unerfahrner Jüngling eben so wenig die Nothwendigkeit desselben gedacht hatte, als Madame Landner und meine Ältern, die überhaupt um dergleichen Angelegenheiten keinen Bescheid zu geben wußten; besser unterrichtete Menschen hatte ich theils aus Mangel der Bekanntschaft seit der zuletzt gewählten Einsamkeit, theils aber auch aus kindischer Eitelkeit, damit meine hochstieghenden Plane ja ein Geheimniß bleiben sollten, nicht zu Rathe gezogen. — Der ausgebrochene Krieg machte eine verschärfte Aufsicht unter den Linien Wiens, besonders rücksichtlich der Conscriptiönsflüchtigen nothwendig, es war demnach sehr natürlich, daß mich der Corporal, seinen erhaltenen Befehlen gemäß, zurückschickte, mich allen protestirenden Vorstellungen ungeachtet, an das Conscriptiönsbureau wies, wo ich erst einen Paß holen müsse, und mir zu mehrerer Sicherheit, daß ich mich nicht verirre, einen seiner handfestesten Untergebenen mitgab.

»Hört!« — rief er noch diesem zu, als wir bereits einige Schritte gegangen waren. — »Sagt nur: der Mensch sey ein Archen decker; — er wolle nach Rom, die Archen decken!« — wiederholte er zu mehrerer Verdeutlichung, da ihn jener nicht zu verstehen schien.

Vielleicht dachte der Mann mir durch diese unerhörte Standesveränderung nützlich zu seyn.

Ich glaubte mit aller Treuherzigkeit mich bloß auf dem Conscriptionsamte zeigen zu dürfen, um sogleich einen Paß, wohin ich immer wolle, zu erhalten. Es war mir daher nur unangenehm, meine Reise wahrscheinlich bis Nachmittag verzögert zu sehen; indeß tröstete ich mich einstweilen mit dem Vorsatz, auf jeden Fall noch heut zu gehen, und alles Zusammentreffen mit irgend einem Bekannten zu vermeiden, um nicht das Unbehagliche des Abschiedsnehmens zu erneuern.

Es war noch nicht zehn Uhr, als mich mein handfester Schutzgeist auf dem Conscriptions-Büreau absetzte, die mir abgenommenen Papiere überreichte, und der vom Polizey-Corporal erhaltenen mündlichen Instruction zu Folge, mich dem Herrn Con-

scriptions-Officier, als einen Archendecker, der nach Rom in Arbeit wolle, aber wegen Mangel des vorschriftmäßigen Passes unter der Linie angehalten worden sey — präsentirte.

Der Officier wie alle Anwesenden musterten meinen kräftigen Wuchs mit wohlgefälligen Augen; man hieß mich die Stiefeln ausziehen, und unter das Maß treten, ich hielt fünf Schuh, neun Zoll zwey Strich. »Recht brav!« — versetzte der Officier, und schickte mich, nach einigen flüchtigen Fragen über Alter, Religion, Herkommen, Stand und Gewerbe, deren Beantwortung ohnehin größten Theils in den übergebenen Papieren lag, sogleich durch eine Ordonanz nach dem Transporthause, um daselbst nach ärztlicher Untersuchung meiner Diensttauglichkeit im k. k. löblichen Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4, welches damahls schon wie noch gegenwärtig Hoch- und Deutschmeister heißt, und seinen Cantonsbezirk in Wien hat, assentirt zu werden.

Ich stand wie vom Blitz getroffen, in sprachloser Betäubung da; — nicht aus Abscheu oder Furcht vor dem Soldatenstande, sondern über die so unver-

muthete plötzliche Vereitelung meines bisherigen Lieblingsplanes, an dessen weiterer Ausbildung sich mein rastloser Geist mit Vergnügen beschäftigte.

»Geh, mein Sohn!« — sagte der Herr Officier im wohlmeinenden Tone — »das Vaterland ist in Gefahr, es bedarf tapferer Arme zu seiner Vertheidigung; bist du ein braver Unterthan unserer edlen Monarchin, so mußt du mit Freuden dahin eilen, wo zwar Tod und Wunden, aber auch Ehre und unsterblicher Ruhm dir winken. Du wirst nicht immer Gemeiner bleiben, und vielleicht erkennst du einst diese Fügung der Alles zum Besten leitenden Vorsehung, als die weiseste und für dich gedeichlichste mit heißem Danke. Vertraue auf Gott und gehe gehorsam deinem neuen Berufe entgegen!«

Ganz ohne mich zu kennen, hatte der wackere Officier mit seiner Ermahnung die zartesten und empfindlichsten Stellen meines Herzens berührt. Ich war in wahrer Gottesfurcht und der anhänglichsten Liebe zu dem erhabenen Erzhaufe überhaupt, und unserer Monarchin insbesondere, groß geworden, es bedurfte daher nur der leisesten Außenwirkung, um mich eben so zu enthußiasmiren, wie ich es je-

deßmahl unter der Erzählung jener Veranlassung wurde, bey der alle Versammelte des Landtages einer großen, hochherzigen Nation laut und wie aus einem Munde riefen: **»Moriatur pro rege nostro Maria Theresia!«**

Überdieß hatte meine stets rege Phantasie durch jene tröstenden, mich mir selbst wieder gebenden Worte des Officiers, sogleich ein neues Steckepferd zu tummeln gefunden. Ich fühlte mich stolz, das Vaterland vertheidigen zu können, ich drang schon — noch im Conscriptions-Büreau — in den Feind mit unwiderstehlicher Kraft ein, eroberte Fahnen und Kanonen, erstürmte Batterien, nahm den feindlichen Feldherrn gefangen, sah mich als General, mit Orden geschmückt, und den ruhmvollsten Frieden durch mich erkämpfen; genug, ich träumte abermahls in einem bunt vorüberziehenden Durcheinander, wie es nur die ausschweifendste Phantasie eines unerfahrenen Jünglings vermag. Aber aus vollem Herzen rief ich:

»Ja, Herr Officier, ja meine Herren! ich bin ein treuer Österreicher, ich fürchte mich nicht Soldat zu werden, und für unsere große Kaiserinn Leib und Leben zu wagen.«

Siebentes Capitel.

Corporal oder General, wenigstens sind die End-
syhlen gleich.

Ganz wohlgemuthet kam ich im Transporthause an, wurde visitirt, für tauglich befunden, assentirt, zum Depot des Regiments abgegeben, und sogleich eingekleidet; Nachmittags exercirte ich schon — ich mußte lachen als ich an Rom dachte.

Von meinen Kleidungsstücken und sonstigen Kleinigkeiten veräußerte ich Alles, was ich jetzt nicht brauchen konnte, ich behielt nur einen Theil des Weißzeuges, meine beyden Uhren, und einige andere kostbare Andenken des Wohlwollens der Familie meiner Pflegeältern; war jedoch vernünftig genug, diese Säckelchen sorgfältig zu verbergen.

Durch einige Bouteillen Wein und kleine Geschenke bey der Ausmusterung meiner Garderobe, er-

warb ich die Gunst zweyer Corporäle, von denen der Eine mich alle Vortheile und Handgriffe des Exercirens privatissime praktisch lehrte, der Andere aber durch Ertheilung mancher Klugheitsregel für mein künftiges Benehmen in allerley Fällen, sich sehr verdient um mich machte.

Noch wußten weder meine Ältern noch Madame Landner etwas von diesem in meinen Reiseplan getretenen Hinderniß. Hätte ich nicht heilig versprechen müssen, jeden Monath wenigstens einmahl zu schreiben, so würde ich ihnen von dieser Wendung meines Schicksals gar nichts gemeldet haben, so hielt ich es aber für zweckmäßiger, um ihnen nicht durch gänzlichcs Stillschweigen unnöthigen Kummer zu machen; indeß da Pußen und Exerciren mir alle Zeit wegnahmen, brachte ich den ganzen Tag in der Caserne zu, in welcher nur das Depot des Regiments lag, dem ich einverleibt war. Das Regiment selbst stand im Felde, wohin auch ich bald abzugehen hoffte, daher verschob ich es bis zu diesem Zeitpuncte, Madame Landner und meinen Ältern Nachricht zu geben.

Es waren vierzehn Tage nach meiner Einklei-

dung verfloffen, als ich durch eine Ordonanz zum Bataillons - Adjutanten berufen wurde.

»Er fängt gut an, mein lieber Gantthöfer,« redete er mich an, »es freut mich Ihn sagen zu können, daß Er Corporal ist, und in einer Woche mit einem Transporte zum Regimente geht. — Bedanke Er sich bey dem Herrn Oberstlieutenant, der Ihn rücksichtlich Seiner schönen Handschrift und bisherigen braven Betragens so eben dazu ernannt hat. Es geht in Böhmen etwas heiß her; benützt Er dort durch eben so gute Verwendung wie hier jede Gelegenheit sich vortheilhaft auszuzeichnen, so ist Sein Glück gemacht. Wir haben in der letzten Affaire viele Leute, besonders Chargen, verloren, mithin wartet vielleicht Seiner bey dem Regimente das Rohr. — Die kurze Zeit Seines Hierseyns benütze Er, sich mit den Pflichten seines neuen Standes bekannt zu machen; vom weiteren Exercieren ist Er von jetzt dispensirt.«

Ich fühlte mich in froher Bewegung, denn durch dieses Avancement zum Corporal, war ich doch dem General — meinem Zielpuncte — um eine Stufe näher; daß ich keine derselben übersprin-

gen könne, wußte ich wohl. Sehr zufrieden, daß sich meine neue Charge wenigstens ralte, das heißt: in der Endsylbe mit dem sehnlichsten meiner Wünsche in Einklang war, berechnete ich schon mit aller Zuverlässigkeit die Zeit, bis ich in rothen Hosen an der Fronte meiner zu musternden Brigade auf und nieder sprengen würde, denn daß es so fort gehen würde, zweifelte ich keinen Augenblick.

Mit stolzer Zufriedenheit griff ich nach dem wackern Haslinger, dem respectiven Zeichen meiner neuen Herrlichkeit, und verließ zum ersten Mahle die Caserne, um nach dem gewöhnlichen Arbeitsplatze Philipps zu gehen, und durch diesen Madame Landner wie auch meine Ältern auf die unvermuthete Wendung meines Schicksals vorbereiten zu lassen, ehe ich selbst erscheine.

Philipp würde mich in meiner Metamorphose nicht erkannt haben, wenn ich ihn nicht angerebet hätte. Er erschrock nicht wenig, als er meine Begebenheit erfuhr, und hätte gern ein wenig geschmäht, daß ich ihm und seiner Mutter nicht auf der Stelle Nachricht von diesem Vorfalle gegeben, der sich durch ihre Vermittelung vielleicht hätte abwenden lassen

können; allein ich selbst war zu froh gestimmt — zu zufrieden mit meiner Lage und dem neuen Steckenpferde, auf dem sich meine Phantasie tummelte, als daß ich ihn viel zu Worte hätte kommen lassen. Da er nun sah, mit welcher bereitwilligen Ergebung ich mein Schicksal trug, so wurde auch er von der Zuversicht, mit der ich die Bilder meiner Einbildungskraft — denen der erst heut erhaltene Corporalstock zur Folie diente — aufmarschiren ließ, bestochen; er umarmte mich mit Freuden, und versprach seine Mutter auf meine übermorgige Erscheinung vorzubereiten. Um so gewisser dabey zugegen zu seyn, verhiess er, mich in der Caserne abzuholen.

Ich weiß selbst nicht, welche sonderbare Scheu mich gleich nach jener Wendung meines Schicksals befiel, so oft ich daran dachte, mich bey Madame Landner und Marien in meinem jetzigen Costume zu präsentiren, und doch konnte ich nicht ausweichen, ohne alle Pflichten der Ehrerbiethung und Dankbarkeit, sogar der guten Lebensart, zu verletzen. — Was meine Altern dazu sagen würden, kümmerete mich unendlich weniger; mein Vater war ja in der Jugend selbst Soldat in der Reichsarmee ge-

wesen, und erzählte noch gern, wenn er guter Laune war, von den Heldenthaten des schwäbischen Kreis - Contingents bey Kehl und Philippsburg gegen die Franzosen.

Indeß lief die gefürchtete Zusammenkunft besser ab, als ich mir Anfangs vorgestellt hatte. Philipp hatte den ganzen Zusammenhang treu erzählt, ich war ja kein Leichtsinziger, der aus eigener Wahl Soldat wurde, ich mußte nur den Umständen nachgeben, in die ich mich jetzt mit dem mir angeborenen guten Humor zu finden wußte. Hätte ich mich auch der Ordnung gemäß wirklich um einen Paß beworben, so würde ich doch diesem Loose bey den jetzigen Zeitverhältnissen auf keinem Fall entgangen seyn, was war mir also vorzuwerfen?

Nur Marie wurde erst beruhigt, als ich ihr auf das eifrigste betheuerte, in zwey Monathen gewiß Officier zu seyn, und in einem Jahr, wenn bis dahin Friede würde, als Major mit einem Orden im Knopfloche den Abschied zu nehmen, was selbst mein Vater für gar nicht unmöglich hielt, da ich binnen vierzehn Tagen schon die Corporalswürde erhielt, nach der er vierzehn Jahre ver-

gebens gestrebt hatte. Er entließ mich mit dem
Troste: »Wastel, fürcht dich vor dem Feuern
nicht, jede Kugel, die trifft, hat von unserm
Herrn Gott ihren Zettel, für wen sie soll, und da
hilft nichts dagegen, die meisten haben aber kei-
nen Zettel, und treffen folglich nicht.«

Achtes Capitel.

In der Gefangenschaft grünen leider keine Lorbeern.

Die wenigen Tage, die mir noch in Wien zu bleiben vergönnt waren, brachte ich größten Theils im Umgange mit der Familie Landner und meinen Altern zu, denn auf das Studium meiner neuen Berufspflichten brauchte ich eben nicht viel Zeit zu verwenden, da ich mich bereits früher damit bekannt zu machen einige Gelegenheit gefunden hatte, und ich erst auf dem Transporte zum Regimente in wirkliche Functionen trat.

Ich zählte noch nicht volle neunzehn Jahre, und wußte bisher noch nicht was Liebe sey, erst jetzt in den letzten Tagen meines Aufenthalts bey der Familie Landner, erwachte sie mit aller Gluth der ersten Empfindung zu Marien, der fünfzehnjährigen Tochter meiner Wohlthäterinn, oder — richtiger

zu sagen — wir beyde wurden uns erst jetzt, dieses vielleicht schon längst genährten Gefühls recht bewußt. Mit jener, der Unschuld eigenen schamhaften Schüchternheit, wagte ich zwar kein mündliches Geständniß, aber um so beredter sprachen meine Augen und lasen in Mariens Blicken Erwiederung. Ohne Zweifel mochte der auf Weiberherzen unfehlbare Eindruck einer wohl ausgebürsteten Uniform nicht wenig dazu beygetragen haben; genug ich thörichter Jüngling, ohne alle Welterfahrung, ohne die geringste Ahnung der Dinge die über mich kommen würden, gelobte mir selbst bey dem dießmahl etwas schwerer gewordenen Abschiede, nur Marien mein Herz zu weihen, und einst ihr meine Hand zu reichen — versteht sich, sobald ich Stabsofficier seyn würde, was ja doch unter so günstig begonnenenen Aussichten, meiner Meinung nach, nicht lange dauern konnte.

Es war in den ersten Tagen des May im Jahre 1757 als ich mit einem Transporte von dreytausend und einigen hundert Mann, die zu verschiedenen Regimentern gehörten, nach Böhmen marschirte. Das Jahr zuvor war der siebenjährige Krieg ausgebrochen, der eben mit größter Heftigkeit geführt

wurde. — Wir waren kaum fünf Tage unter Weges, so begegneten uns schon ungeheure Transporte gefangener Preußen, deren größerem Theile man es ziemlich deutlich ansah, daß sie sich über die, ihnen jetzt benommene Gelegenheit, ihres großen Königs Siegesflug mitzumachen, nicht sonderlich grämten, sondern recht froh waren, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, denn es waren Leute von allen Nationen, die fast schon jedem Potentaten Europens gedient hatten. Aber auch mehrere hundert Wagen mit schwerer und leichter verwundeten Landsleuten begegneten uns, die nach den Hauptpitälern abgingen.

Ich gestehe offen, daß mir bey diesem letztern Anblick doch nicht recht wohl ums Herz blieb, und die Hoffnung des unausbleiblich schnellen Avancements zum Stabsofficier gewaltig an der frühgeträumten Gewißheit verlor; man konnte auch ziemlich deutlich in unserem Haufen die Recruten von den länger Gedienten unterscheiden; während jene erbleichten und mit Entsetzen die traurigen Opfer des Krieges anstarrten, schritten die aus den Lazarethen zur Armee ziehenden Reconvalescenten und

geheilten Verwundeten, wie bey einer längst gewohnten und schon oft gesehenen Sache, fast ganz gleichgültig vorüber.

Wir erfuhren, daß am 6. May — also vor wenigen Tagen — eine mörderische Schlacht bey Prag geliefert worden sey, in der die Feldherrn beyder Heere *) fielen, und daß mit jedem Tage ein neues Treffen zu erwarten stehe. — »Nun, wie Gott will!« — dachte ich bey mir selbst, mich plötzlich der Behauptung meines Vaters erinnernd, daß nicht alle Kugeln treffen, die treffenden aber unausweichlich, von dem über uns waltenden Verhängniß ihre Adresse: für wen sie gehören, erhalten, und marschirte getrost vorwärts.

Am 14. May stieß ich mit dreyhundert und siebenzig Mann zum Regimente Hoch- und Deutschmeister, indeß der übrige Transport nach seinen verschiedenen Bestimmungsorten abgeführt wurde. Wir bivouacquirten damahls mit den drey andern Regimentern, welche die Division bilden, bey dem Dorfe Niemoriß, in der Nähe von Collin.

*) Schwerin und Brown.

Täglich hörte man von neuen Scharmüßeln, die unter den leichten Truppen beyder Armeen vorkamen; alle diese, mir früher ganz unbekannt gebliebenen Scenen des kleinen Krieges, der strenge Dienst — einen Tag auf der Wache, den andern in Bereitschaft — der oft erneuerte blinde Lärm und die völlig ungewohnte Lebensart, ließen mich nicht recht zu mir selbst kommen, ich befand mich in einer Art von Taumel, der mich jedoch nicht hinderte, meine Dienstpflichten auf das pünctlichste zu erfüllen.

Da man bald bemerkte, daß ich mit der Feder etwas umzugehen wußte, erhielt ich wirklich am ersten Juny das Rohr und war nun Feldwebel. — Ich bildete mir nicht wenig ein, als ich der Compagnie von dem Herrn Vater derselben, als ihre neue Mutter*) vorgestellt wurde, indes schien das Schicksal einmahl beschlossen zu haben, daß mit diesem Grade meine militärische Laufbahn — allen den hochfliegenden Entwürfen zum Trotz — enden sollte, denn der für mich so verhäng-

*) Bekanntlich nennt man den Hauptmann den Vater, den Feldwebel aber die Mutter der Compagnie.

nissvolle, wiewohl für die Waffen meines Vaterlandes höchst glorreiche Tag des 18. Juny rückte heran, an dem Friedrich II. die Schlacht bey Collin verlor.

Eine Handvoll Preußen hatte ein Defilee inne, von welchem aus sie uns durch ein unaufhörliches Gewehrfeuer bedeutenden Schaden zufügten. Es war ihnen darin äußerst schwer bezukommen, und ein Paar Versuche sie daraus zu vertreiben, hatten keinen Erfolg gehabt, da hieß es: »Freiwillige hervor!« — Ich stand keinen Augenblick an, heraus zu treten, mit mir fast die ganze Compagnie, denn ich kann mit Wahrheit versichern, daß das sogenannte, wohl jeden Neuling das erste Mahl, nur mehr oder weniger, anwandelnde Kanonensieber, bey mir nach einer halben Stunde rein vorüber war, und durch die von allen Seiten auf mich wirkenden imposanten Eindrücke, mein Muth mit jeder Minute wuchs. — Wir drangen mit gefälltem Bajonette vor, und es gelang uns wirklich die Feinde heraus zu werfen, aber im Handgemenge wurde ich durch einen Kolbenschlag betäubt zu Boden gestreckt; zwar raffte ich mich bald wieder auf,

kam jedoch abermahls ins Gedränge, wurde von den Unsrigen abgeschnitten und gefangen fortgeschleppt, denn so viel ich auch meinen Cameraden zurief, so vermochten sie mich doch nicht zu retten, weil sie gegen den, zur Behauptung dieser Stellung anrückenden feindlichen Succurs auf der Huth seyn, und die Verfolgung aufgeben mußten.

Erst hatte man mich nur meiner Waffen beraubt, sobald sich aber der Feind in voller Sicherheit sah, wurde ich nebst noch einigen Unglücksgefährten, die gleiches Schicksal mit mir hatten, rein ausgeplündert. Ich verlor mein ganzes Bißchen Geld, meine Uhren und was nur einiger Maßen Werth hatte. Was mir der Eine, als für ihn unbrauchbar oder überflüssig, ließ, raubte mir ein Anderer, und zuletzt zwang mich gar ein Pommerraner durch Rippenstöße und sonstige Mißhandlungen, weil ich seine Mundart durchaus nicht verstand, zu seinen Gunsten meiner Fußbekleidung zu entsagen.

Zähneknirschend und barfuß hielt ich meinen traurigen Einzug in Glatz, aber ich hatte doch auf dem Transporte dahin ziemlich überzeugende Beweise in Menge erhalten, daß der zur Zeit meiner Ge-

fangennehmung noch unentschiedene Sieg, dem österreichischen Heere geblieben sey. Einiger Trost in meiner nun so gebeugten Lage, da an Auswechslung vor der Hand nicht zu denken, und jede Selbstranzionirung durchaus unmöglich war.

Die Anzahl der Kriegsgefangenen häufte sich dergestalt, daß unsere Menge bald Besorgnisse in den Festungen erregte, deren größerer Theil sich ohnehin im Belagerungsstand befand. — Die Kasematten, unsere gewöhnlichen Verwahrungsorter, wurden überall zu eng. Man sparte zwar weder listige Überredungen noch schreckende Drohungen, und wendete zum Theil auch wirklich Zwangsmittel an, uns für die Dienste des großen Königs zu gewinnen, was aber ächte Österreicher, wie ich, waren, blieben unerschütterlich fest entschlossen, den unserer Kaiserinn Maria Theresia geschwornen Eid, unter allen Umständen treu zu halten, und ließen sich durch kein schlechtes Beyspiel leichtsinniger Ausländer verführen, denen es gleich galt für wen sie fochten. Dafür wanderten wir aber auch aus einer Festung in die andere, und da unser kläglicher Zustand bey den wohlgesinnten Schlesiern, die sich größten Theils

noch immer als unsere Landsleute betrachteten, Bedauern, Mitleid und kräftige Unterstützung durch manche milde Spende fand, steckte man uns am Ende gar nach Magdeburg.

Nie werde ich die Mühseligkeiten dieses weiten Transports und den auffallenden Abstand der uns widerfahrenden Behandlung von Seite der Einwohner vergessen, der uns sogleich fühlbar wurde, als wir die schlesische Gränze überschritten, und die sandige Mark betraten.

Ich verlebte zwey schrecklich lange Jahre in Magdeburg, ehe ein besonders glücklicher Zufall, den ich im folgenden Capitel mit möglichster Kürze erzählen werde, mir zwar aus der verhassten Kriegsgefangenschaft half, aber nur, wie es schien, um mich in ein neues Labyrinth noch weit größeren Elends, aus Europa und über das Weltmeer zu führen.

Neuntes Capitel.

Das Wiegenangebinde in Magdeburg. — Der Commandant mit dem Spartaner Kikero.

Die Noth macht erfinderisch, und da uns arme Kriegsgefangenen dieselbe in unserer jetzigen Lage schrecklich drückte, so raffinirte ein jeder von uns, sich sein Schicksal so viel als möglich durch kleine, mit unserm der Freyheit beraubten Zustande verträglich e Arbeiten, mit denen etwas Geld zu verdienen war, zu erleichtern. Durch die Feder oder das Reißbret konnte ich hier nichts erwerben, ebenso wenig, da wir ohne Aufsicht nicht aus der Sternschanze kamen, als Maurer auf Arbeit gehen; ich legte mich daher auf das Korbsflechten, wozu ich von einem Unglücksgefährten, der von Profession ein Korbmacher war, die nöthige Anleitung erhielt. Sobald ich nur die Handwerksvortheile ganz inne

hatte, ließ ich durch stets neue und geschmackvollere Dessen und Feinheit der Arbeit, meinen Lehrer hinter mir zurück, der mich sogar selbst als seinen Meister erkannte. Wir flochten gemeinschaftlich, und so gering auch die Einnahme für unsere Waare blieb, so reichte sie doch hin, unser trauriges Verhältniß etwas zu bessern. Am meisten drückte uns das Bedürfniß ganzer Kleider und reinen Weißzeugs, da wir nur noch mit Lumpen bedeckt waren, deren ekelhaftes Aussehen uns aus Schamhaftigkeit nicht einmahl das Ausgehen unter der gewöhnlichen Aufsicht gestattete, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Eine gewisse Ahnung baldiger Veränderung meiner Lage, sobald nur erst dieser schrecklichen Noth abgeholfen sey, trieb mich rastlos an, allen Erwerb vor der Hand auf die Herbeyshaffung eines erträglichen Anzugs zu verwenden, ehe ich mir eine Erholung, dem Körper eine Labung durch Speise oder Trank gönnte.

Der Festungs - Commandant hatte innerhalb der Werke einen Garten anlegen lassen, welchen täglich wechselsweise eine Anzahl der Kriegsgefangenen, um ihnen dann und wann die Wohlthat eines

frischen Luftgenusses zu verschaffen, gegen eine kleine Vergütung, bearbeitete; auch mich hatte schon einige Mahl die Reihe getroffen, bey welcher Gelegenheit mich der Zufall bemerken ließ, daß die Gemahlinn des Commandanten sich in gesegneten Umständen befinde. Hierauf haute ich nun sogleich einen Plan; ich entwarf die Zeichnung zu einem sehr niedlichen und geschmackvollen Schlafkorbe, dessen man sich nach Umständen, als einer Kinderwiege oder eines kleinen Wagens bedienen konnte, und berathschlagte mit meinem Cameraden die Ausführung. Da sich unter unsern Unglücksgefährten Leute von allen Professionen befanden, war es mir ein Leichtes, durch die zu besorgenden Einkäufe, alle Tapezier- und Posamentirerarbeiten daran, ganz nach meiner eignen Idee unter meinen Augen fertigen zu lassen. Es ist wahr, ich hatte noch keinen ähnlichen Korb gesehen, aber Eitelkeit und Eigenliebe überredeten mich, daß eben die Neuheit der Ausführung, das Überraschendste bey dem ganzen Angebinde seyn werde. Endlich war der Korb fertig, und übertraf durch seine Ausstaffirung von grüner Seide mit ähnlichen vom Posamentier gefertigten Festsens verziert

und einem, sich über die obere Hälfte ganz ungezwungen erhobenen, wohl wattirten Baldachin, meine eigene Erwartung. Mit Ungeduld sah ich dem Tage der Entbindung entgegen, welche mir die, in mein Geheimniß gezogene Gattinn eines Aufsehers unverzüglich zu melden versprochen hatte.

Als ich die ersehnte Nachricht erhielt, daß der Commandant in der vergangenen Nacht Vater eines Sohnes, des ersten, den er in seiner Ehe erzeugt hatte, geworden sey, verlangten der Korbmacher und ich auszugehen. Der begleitende Aufseher, in der Voraussetzung, daß wir unser bewundertes Machwerk zum Verkauf tragen wollten, riß die Augen gewaltig auf, als wir gerade nach dem Gouvernementshause schritten, und uns von der Ordonanz als zwey österreichische Kriegsgefangene melden ließen, welche die Ehre haben möchten, dem Herrn Commandanten in ihrem und ihrer Cameraden Nahmen zu der Geburt eines Sohnes Glück zu wünschen, und ein kleines Angebinde zu überreichen.

»Sehen Sie doch, was die Narren mand wollen!« hörten wir den Commandanten durch die halb offen gebliebene Thür zu dem eben anwesenden Adju-

tanten sagen. Als dieser aber vortrat, schritten wir sogleich ungeheissen ein, und frappirt über unser Angebinde, dessen Bedeutung er nicht errathen konnte, machte er uns unwillkührlich Platz. Nun begann ich:

»Erlauben Sie, gnädiger Herr Commandant, Ihnen in unserm und unserer Cameraden Nahmen, zu dem heutigen frohen Ereigniß die innigsten Glückwünsche darzubringen, zugleich den tiefsten Dank für die uns bisher wiederfahrne menschenfreundliche Behandlung abzustatten, und uns Dero ferneren Huld zu empfehlen. Genehmigen Sie dieses kleine Werk unserer Handarbeit als ein Andenken unserer Verehrung und Dankbarkeit.«

Nach diesen Worten nahmen wir die Hülle von dem Schlafkorbe und stellten ihn nieder.

»Ey Kindergens!« erwiederte der ziemlich überraschte Commandant nach einer geraumen Pause, »seht mand, ihr seyd doch nich geschaid, eich in Unkosten zu setzen. — Aber, hohl mir der Teufel, das Ding ist superbe! N'est pas, Herr Lieutenant? — Und so was thut ihr mand selbst, ganz allehne machen?«

»Ja, gnädiger Herr Commandant! mein Camerad und ich.«

»Bravo mein Söhnken, recht brav! und ihr seyd ja so nobel adjustirt wie unsere Feldprediger. Sind die Kleider eher?«

Wir bejahten.

»Mich thut es mand in der Seele schmerzen, wenn ich so ordentliche Leute sehe, denen man nich helfen kann. Warum wollt ihr denn nich unserm großen Gönich dienen?

»Weil wir den unserer großen Kaiserinn geschwornen Eid der Treue halten müssen, und wenn wir dieß nicht thäten, auch in der preußischen Armee der allgemeinen Verachtung werth wären.«

(Zum Adjuanten.) »Der Mensch spricht ja wie ein Kikero oder wie der alte Spartaner hieß. Wo bist du her, mein Sohn, studirivisti etwa gar?«

»Aus Wien, ich bin meines Metiers ein Maurer, im Begriff mich für die höhere Baukunst auszubilden, bestimmte mich der ausgebrochene Krieg meinem Vaterlande als Soldat zu dienen.«

»Standest?«

»Als Feldwebel im k. k. löbl. Linien Infanterie Regimente Nr. 4, welches jetzt und alle Zeit Hoch- und Deutschmeister heißt. Ich wurde bey Collin gefangen.

»Und wer bist du?« (zu meinem Kameraden.)

»Felix Reiter, aus Wilhelmsburg, Korporal im k. k. löbl. Kürassier-Regimente Herzog Albert von Sachsen-Teschen.«

(Hatblaut.) »Ah, von den Teufelsgerln, die uns die Colliner Schlappe angehängt haben. Wie thust Du mand heißen, Wiener?

»Sebastian Ganthöfer.«

(Zum Adjutanten.) »A dire vrai, der Mensch scharmirt mir ungemein, obgleich ich fast die National-Gostbeutel nich mag goudiren duhn. Modiren Sie mand die beeden Nahmen ehn Bißchen. Nun Kindergens, ich danke ehch, ich bin für das artige Geschenk eher Schuldner, und will jern sehen, was sich für ehch ohne Verletzung mehner Pflichten thun läßt.«

Hiermit entließ uns der Commandant sehr gnädig, und eilte sichtbar vergnügt mit dem Angebinde nach den Zimmern der Wöchnerinn.

Zehntes Capitel.

Für wenig Augenblicke Sonnenschein. — Ich komme als
Kammerdiener nach Amsterdam.

Nachmittags brachte uns eine Ordonanz des Com-
mandanten zwey Bouteillen. sogenannten Fran-
zeins, der wahrscheinlich bey Frankfurt an
der Ober gewachsen, und in Stettin gebräut
war, nebst zwey Achtgutegroschenstücken, und dem
Bedeuten uns gütlich zu thun. Ich erhielt den be-
sondern Befehl, morgen eine Probe meiner Hand-
schrift nebst einem Verzeichnisse meiner etwaigen
Kenntnisse in die Gouvernements-Kanzley zu bringen.

Wir mußten herzlich über diese großmüthige
Vergütung unserer Auslagen lachen, und hätten sie
lieber gar nicht angenommen, wenn wir nicht fürch-
ten mußten, den Commandanten, in dessen Hän-

den unser Schicksal stand, durch diese Weigerung zu beleidigen.

Am folgenden Tage stellte ich mich mit dem Verlangten zu gehöriger Stunde ein. Da ich nach einem abermahligem Antrage als Feldwebel in preussische Dienste zu treten, standhaft bey dem Entschlusse blieb, den Eid der Treue, meiner Monarchinn unverbrüchlich zu halten, machte mir der Commandant den Vorschlag, seinen Neffen als Kammerdiener, fürs erste nach dem Haag und London, nach wahrscheinlich bald zu erfolgenden Frieden aber, über Paris nach Italien zu begleiten.

Bey der Nennung Italiens wurden alle Bilder früherer Jugendträume wieder lebendig. Durch die Annahme dieses Vorschlages, hörte ich wenigstens auf ein Gefangener zu seyn, mithin sagte ich ohne alles Bedenken mit Vergnügen zu, vollends, da die Lage des Kriegsschauplazes, mich auf jeden Fall gehindert hätte, nach Osterreich zurückzukehren.

Mein junger Herr hatte es in zehn Friedensjahren bey seinem guten Adel zum Lieutenant in der preussischen Armee gebracht, wurde aber, als der siebenjährige Krieg ausbrach, von einer so schreckli-

chen Nervenschwäche überfallen, daß er bey dem Appellblasen oder dem Schlagen des Grenadiermarsches ohnmächtig zu werden drohte, und von dem Druck der Luft einer losgefeuerten, wenn auch nur blind geladenen Kanone, zu Boden geworfen wurde. Man kann sich denken, wie unangenehm so einem jungen Herrn, der sonst entsetzlich tapfer war, dieses Nervenübel seyn mußte; wirklich ärgerte er sich auch nicht weniger darüber als seine hohen Verwandten; als jedoch sogar Stahlbäder, electriche, magnetische und galvanische Experimente der Heilung fruchtlos blieben, mußte er sich wider Willen entschließen, den Abschied zu nehmen, um sich durch Reisen für eine diplomatische Carriere vorzubereiten, und durch öftere Luftveränderung seine Nervenschwäche wenigstens bis zum baldigen Frieden los zu seyn, welches Letztere die Ärzte mit gutem Gewissen im Voraus versprechen zu können erklärten.

Sobald mein junger Herr mit den Vorkehrungen zur Reise fertig war, erhielt ich von seinem Herrn Vater, dem Grafen von * * *, außer der Zusicherung eines nicht unbedeutenden Jahresgehalts, hundert Reichsthaler auf die Hand, um mich in den ge-

höbrigen Stand zu setzen, seinem Sohne überall Ehre zu machen, und dann fuhren wir am 12. August 1759, an eben dem Tage, an welchem die Preußen bey Kunnersdorf von den Russen geschlagen wurden, auf einem Elbschiffe gerade nach Hamburg ab, von wo wir nach einigen Tagen nach dem Texel übersetzten.

Da es gar nicht meine Absicht ist, hier eine Reisebeschreibung zu liefern, werde ich mich sorgfältigst hütthen, Dinge zu berühren, die keinen unmittelbaren Einfluß auf die Geschichte meiner Schicksale und Abenteuer haben, und glaube mit dieser Enthaltung alles Überflüssigen, den Wünschen meiner Leser zu begeben.

Obgleich der junge Graf sehr bedeutende Empfehlungen nach dem Haag hatte, und rücksichtlich derselben sogar bey dem Herzog Ludwig von Braunschweig, der die Vormundschaft über den damahls noch unmündigen Erbstatthalter Wilhelm V. führte, eine äußerst schmeichelhafte Aufnahme fand, so hatte doch bey seinem Hange zur Libertinage, der Aufenthalt in Amsterdam für ihn unendlich mehr Annehmlichkeiten und Befriedigendes.

Hier trifft man gewöhnlich Leute von allen Nationen der civilisirten Welt, und wohl nirgends würde ein guter Physiognomiker ergiebiger Resultate seines Studiums ernten können, als an einem öffentlichen Orte dieser großen Stadt. Ich gestehe, daß auch ich das bunte Gewühl und rege Treiben *A m s t e r d a m s*, dem schwerfällig und abgemessenen Phlegma, dem ewigen Einerley der Hochmögenden des *H a a g s* vorzog, wiewohl aus anderen Gründen als der junge Graf, der, wie ich bemerken mußte, bald in ziemlich zweydeutige Gesellschaften gerathen war. Am meisten bangte mir vor seinem Umgange mit einem gewissen Marchese *B o l t i g n a*, der, obgleich selbst ein Fremder, so eine Art von *B a g n o* für reiche Wüstlinge hielt, und meinem Herrn, wie ich zufällig erfuhr, wahrscheinlich durch betriegerische Künste bereits ziemlich bedeutende Summen im Pharospiele abgenommen hatte.

An einem unfreundlichen Septemberabende, da mich eben Unmuth und Langeweile plagten, mein Herr wie gewöhnlich ausgegangen war, und bey der naßkalten feuchten Luft, ein trübseliges Kaminfeuer mir die Wärme unserer wackeren deutschen Öfen er-

setzen sollte, trat Voltignas Kammerdiener in mein Zimmer und machte mir den Vorschlag: da unsere Herren sich heut Nacht gemeinschaftlich bey dem Baron Papignard, einem reisenden Franzosen, divertirten, und vor Tagesanbruch schwerlich nach Hause kommen dürften, mit einander in ein öffentliches Haus zu gehen, und eine Pfeife Tabak zu rauchen. Schon öfter hatte sich der Mensch recht sichtbar an mich gedrängt, und meine genauere Bekanntschaft zu machen gesucht, aber ein unnennbares Etwas, das einem heimlichen Widerwillen gegen seine Person gleich, hielt mich immer von ihm entfernt. Dieß Mahl kam ihm meine Gemüthsstimmung, in der ich mich nach Zerstreuung sehnte, ohne sie bey völligem Mangel an Bekanntschaft zu finden zu wissen, zu Statten; ich willigte ein und begleitete ihn, in der Voraussetzung, nach einem anständigen Hause geführt zu werden, ohne allen Argwohn.

Obgleich wir bey mehreren Tabagien vorbeysamen, so führte mich doch Signor Maldezzì, so nannte sich der Schurke, Straßen auf und ab in enge Gassen, daß mir bereits vor dem Wiederfinden des Rückweges zu bangen anfing, als wir vor

einem kleinen Hause standen, aus dem uns lauter Jubel entgegen scholl.

Zweifelnd fragte ich: »Hier?«

Si, si, Signore! werden Sie da treffen schöne lustige Gesellschaft.«

Wir traten ein; zu meinem Erstaunen bemerkte ich auch Frauenzimmer, die ihr liederliches Gewerbe ziemlich unverkennbar zur Schau trugen. Alle Anwesenden begrüßten Maldezzi in verschiedenen Sprachen als einen alten Bekannten, und da er mich als seinen Freund vorstellte, machte man mir sogleich zwischen zwey der frechen Dirnen Platz.

Ich wurde roth und blaß; mein besseres Gefühl sträubte sich mächtig in mir, aber eine falsche Scham, die thörichte Furcht, mich vor diesen Leuten lächerlich zu machen, verleitete mich zum Niedersitzen.

»Aus dem Mutterfäßchen, cara Mama,« rief Maldezzi einer alten Bettel zu, die sich mit grinsender Freundlichkeit unsere Befehle erbath.

»Nun das ist einmahl gescheid!« sagten die beyden Phrynne n, zwischen denen ich saß, wie aus einem Munde, und jagten mir durch ihr Näheranmichrücken das Blut im Galopp durch die Adern.

Ich war noch ein unschuldiger Jüngling voll Gottesfurcht und Frömmigkeit, ohne jenen verwegenen Dünkel der Sicherheit vor der Sünde, denn ich gestand mir selbst, in einem unbewachten Augenblicke menschlicher Schwäche, fallen und leicht die Beute einer fein angelegten Verführung werden zu können, weshalb ich auch stets auf der Huth seyn zu müssen glaubte; aber gegen die offene, gräßliche, schändliche Nacktheit des Lasters, gegen die niedrige Gemeinheit der Befriedigung thierischer Begierde, fühlte ich von je her nur Ekel und Abscheu. Schlingen so schmutziger Verworfenheit, hatte ich als Soldat und Kriegsgefangener nur mit deutlichster Verachtung zertreten. Auch hier bangte mir keinen Augenblick vor einer wirklichen Gefahr für meine Tugend, aber eine unmännliche Scheu vor den faden Spöttereien der Gesellschaft, hatte mich verleitet Platz zu nehmen, verleitete mich später zu bleiben, und hielt mich ab, mit der sonst gewohnten Verachtung, ohne weitere Rücksicht auf schale Wigaleyen meinen empörten Gefühlen Worte zu geben, und zu gehen, um nicht Zeuge frivoler Handlungen und roher Ausschweifungen zu werden.

Thörichte Scheu! das einmahl als gut, recht und fromm Anerkannte, in Gegenwart anders Gesinnter nicht auszuüben, und durch strafbare Nachgiebigkeit und unzeitiges Schweigen wenigstens scheinbar den Lastern jener zu huldigen, als müßte man weniger fürchten, vor Gott als vor den Menschen anstößig zu werden; eine beklagenswerthe Schwäche, für die ich schrecklich büßen mußte; leider ist sie aber noch sehr vielen gut gesinnten Jünglingen eigen, die sich gewöhnlich lieber selbst in einem zweydeutigen Lichte auszustellen im Stande sind, als sich von lockern Gesellen in den ehrenden Vergleich mit einem keuschen Joseph setzen lassen wollen.

Ich hatte von dem aufgetragenen Porter sehr mäßig getrunken, so viel Mühe man sich auch gab mir besser zuzusetzen; ich selbst fühlte auch noch durchaus keine berauschende Wirkung desselben an mir, um so sichtbarer fing sie mir aber an meinen beyden Nachbarinnen zu werden an, die schon jetzt einem Paar Bacantinnen glichen. Allein ungeachtet dieser Mahnung zur Vorsicht, verlor ich plötzlich nach einer Stunde meines Aufenthalts in diesem Höllenspuhl, eben da mir aus einer frischen Flasche

eingeschenkt worden war, und ich ein halbes Glas geleert hatte, meine Besinnung. Ohne Zweifel war darin absichtlich etwas stark Betäubendes gemischt worden; genug, ich weiß nur noch, daß mich ein unwiderstehlicher Schlaf befiel, ohne mich später erinnern zu können, was weiter mit mir vorgegangen sey, denn ich erwachte erst am andern Tage auf einem erbärmlichen Strohlager, in einem tiefen Keller, der von der Höhe durch ein schmales Gitter aus einem Nebenhofe ein sparsames Licht erhielt. Neben mir stand ein Krug Wasser und ein Topf voll Erbsen, worauf ein Stück Brot lag. Mich durchschauerte die Ahnung, Seelenverkäufern in die Hände gefallen zu seyn, und mit der Verzweiflung im Herzen sank ich wieder auf mein Lager.

Fünftes Capitel.

Seelenverkäuferstreiche. — Wer Gottes vergift, dessen
vergift Er wieder.

Den ganzen Tag hindurch ließ sich Niemand sehen oder hören. Wohl zehn Mal tappte ich nach der eisernen Thür, dem einzigen Ausgang meines Kerkers, allein ihre massive Beschaffenheit und die von außen vorgeschobenen Riegel und Schlösser, spotteten jedes Aufgebots meiner Kräfte. Des Schreyens und Lobens wurde ich bald überdrüssig, da ich mich überzeugte, daß ich in dieser ungeheuren Tiefe doch von Niemand gehört werde, weil aller Wahrscheinlichkeit nach der kleine Hof, aus dem etwas Licht in mein Gefängniß fiel, entweder ganz unbewohnt, oder im Besitze schändlicher Gehülfen der Seelenverkäufer war. Hätte ich nur wenigstens gewußt, ob ich mich noch in demselben liederlichen Hause befinde, in das

ich mich gestern hatte verleiten lassen zu gehen, oder ob ich bereits in ein anderes übersezt worden sey? Uhr und Barschaft waren mir geraubt. Ich schnaubte die grimmigste Rache gegen den verruchten Seelenmäkler Naldizzi, und sah dann mit satanischer Freude ihn unter tausend Martern von meiner Hand sterben; genug meine Phantasie erhitzte sich so, daß ich wieder in äußerster Erschöpfung auf mein Lager sank.

Auf diese Stürme der Leidenschaften folgte ein ruhigeres Wetter. Ich ließ nun mein Benehmen während des ganzen gestrigen Tages die Musterung passieren, und fand am Ende, daß ich in mehr als einer Hinsicht gefehlt hatte. Der gefühlte Unmuth, meine Langweile vor Naldizzi's Erscheinung, waren eigentlich Folgen des Müßiggangs; hätte ich zu irgend einer Arbeit, zum Lesen eines guten Buches, deren mein Herr eine Menge bey sich hatte, wiewohl ohne Gebrauch davon zu machen, oder zum Gebeth meine Zuflucht genommen, so würde ich sehr bald die rechte Stimmung wieder erhalten, und in dieser, ohne allen Zweifel, Naldizzi's Vorschlag, schon um des gegen ihn gefassten Widerwillens, abgelehnt haben. Ferner sollte

ich, sobald ich die Überzeugung hatte, und diese erhielt ich ja in der ersten Minute, in ein lie-
 derliches Haus gerathen zu seyn, auf der Stelle
 umkehren, und mich durch nichts in der Welt halten
 lassen; denn »wer sich muthwillig in Ge-
 fahren begibt, kommt leicht darin um,«
 dieß hatte mein Vater wohl hundert Mal gesagt,
 und jetzt fand ich die Wahrheit dieses Sprichworts
 an mir selbst bestätigt. Endlich mußte ich vor Al-
 lem mir noch den Vorwurf machen, seit meiner
 Erlösung aus der Kriegsgefangenschaft in meinen Ge-
 danken an Gott weit lauer geworden zu seyn. Sonst
 bethete ich täglich mit wahrer Inbrunst, und fühlte
 mich jedes Mal durch Muth und Gemüthsruhe wun-
 derbar gestärkt, seit ich aber aus Magdeburg
 war, und es mir wieder wohl ging, machte sogar,
 wiewohl gegen meinen Willen, das verführerische
 Beispiel meiner Umgebungen, so wenig ich auch
 deren frivole Gesinnungen im Grunde des Herzens
 billigte, einen nachtheiligen, so zu sagen anste-
 ckenden Eindruck auf mich. Ich dachte jetzt des himm-
 lischen Vaters seltener und fast nie mehr mit der
 sonst gefühlten Andacht.

Mit der Zerknirschung der bittersten Reue rief ich unter einem Thränenstrom: »Ja! ich habe Gottes vergessen, darum hat Er auch meiner vergessen!« Ich fühlte seine Züchtigung so gerecht, daß ich schuldbewußt seine Allmacht gar nicht um Rettung aus meiner jetzigen Lage anzusehen wagte, sondern nur bethete: »Herr, dein heiliger Wille geschehe, nur lasse dein barmherziges Vaterauge auf mir ruhen!«

O erhabener Trost der Religion! süße wundervolle Kraft des Gebeths! wer fühlt inniger die Göttlichkeit eures Ursprungs, als der leidende Unglückliche, der mit frommen Vertrauen seine Zuflucht zu euch nimmt. Immerhin sey er aller menschlichen Hülfe beraubt, eine sichere Beute der drohendsten Gefahr, der himmlische Gnadenstrahl dringt durch die Nacht des Kerkers, durch die Schauer der unbelebten Ode, in die Abgründe des Meeres, und dem rufenden Dulder tritt ein Friedensengel zur Seite, der die Qualen des Herzens beschwichtigt, alle Wunden mit schnell wirkendem Balsam heilt; er deutet mit der Palme nach dem bessern Jenseits, nach der Ewigkeit, gegen die alle Drangsale des Erdenlebens schwinden,

und mit reiner Ergebung, schon im Vorgeschmacke seliger Freuden, ergreift der von den Stürmen dieser Pilgerschaft verfolgte, die Hand des himmlischen Boten, um sich mit ihm in jene Sphären zu schwingen, in denen kein Seufzer die Brust mehr hebt, dem Auge keine Thräne mehr entrinnt.

Ich fühlte mich durch meine Erforschung, meine Reue und durch mein Gebeth mit Gott versöhnt; sogleich genoß ich, sogar hier im Kerker, einer schon lange entbehrten Heiterkeit des Gemüths, des wahren Seelenfriedens. Weder mein gegenwärtiges Schicksal noch die Zukunft machten mir mehr viel bange Sorgen, denn ich stellte Alles der Fügung und dem Willen des himmlischen Vaters anheim, der, wie ich unumstößlich glaubte, zur rechten Zeit schon ins Mittel treten werde, und mit dieser Ergebung im Herzen schlief ich abermahls ein.

Es mochte Mitternacht seyn, als ich durch ein Geräusch geweckt wurde, die Schläffer und Riegel klirrten, die Thür öffnete sich knarrend, und herein traten zehn bis zwölf Männer, durchaus unbekannte Gesichter, zum Theil bewaffnet, zum Theil bloß mit Laternen versehen, und bedeuteten mir auf hol-

Ländisch, aufzustehen und ihnen ohne Widersetzlichkeit zu folgen. Ich sah wohl ein, daß eine solche ohnehin zu nichts als zur Verschlimmerung meiner Lage führen könne, und that ohne ein Wort zu verlieren, wie mir gebothen war.

Man band mir die Hände auf den Rücken, ein Tuch vor den Mund, und führte mich drey Stiegen hinauf. War dieß das Hintergebäude oder ein Seitenflügel jenes liederlichen Hauses, das weiß ich nicht zu bestimmen, genug ich fand alles anders, als wo ich eingetreten war, selbst die Straße kam mir völlig fremd vor, auf der ich mit zweyen meiner Begleiter in eine schon bereit stehende Sänfte steigen mußte.

Zwölftes Capitel.

Schreckliche Feuers- und Wassergefahr zugleich. —
Glückliche Errettung daraus. — Ich sage der ostindisch-
holländischen Compagnie Valet und bleibe freywillig am
Bord eines französischen Schiffes.

Nach Verlauf einer halben Stunde hielt die Sänfte
still, man verband mir jetzt die Augen und hob mich
auf einen schon meiner harrenden Wagen, auf dem
bereits zwey andere Begleiter saßen; auch diese blie-
ben eben so stumm als die beyden ersten und so ging
es fort, ohne daß nur ein Wort gewechselt wurde,
bis wir uns im Hafen befanden und ich durch ein
Boot an Bord eines großen Kauffartheysschiffes von
dreyhundert Tonnen gebracht war. Hier mußte ich, nach
der Verpflichtung zu einem sechsjährigen Matrosen-
dienste, meine Kleider ablegen und die bey dieser
Menschenclasse, der ich nun einverleibt war, gewöhn-

lichen anziehen. — Das Schiff gehörte, wie ich später erfuhr, der ostindischen Compagnie, hieß *Negapatnam*, war nach *Batavia* bestimmt und wartete nur auf günstigen Wind um in die See zu stehen.

Ich hatte während fünf Tagen, die wir noch im Hafen lagen, Zeit genug, über meine Lage nachzudenken. Bey meiner Wißbegierde und einigen Vorkenntnissen in der Mathematik, Erdbeschreibung und Naturgeschichte, fand ich sogar bald kein zu großes Unglück in dieser Gelegenheit die Welt zu sehen. Zwar hatten sich meine Wünsche früher nicht weiter als bis *Italien* verstiegen, indeß da ich in der Absicht mich zu einem Architekten zu bilden, durch gebietherische Umstände gezwungen, entsagen mußte, meine militärische Laufbahn auch nur von kurzer Dauer und ohne die geträumten Vorbeeren geblieben war, hielt ich es immer noch für anständiger, wenn auch als Matrose, etwas härter arbeiten zu müssen, als der Diener eines jungen Laugenichts zu seyn und dessen abgeschmackten Launen zu leben. — Ich hatte doch jetzt den Vortheil, den Dienst eines Seemanns vollkommen zu lernen und so mit der Zeit mich zu einem Steuermann oder Schiffslieutenant, wo nicht

gar zu einem Capitän selbst tüchtig zu machen. Ich faßte sogleich den Vorsatz, keine Gelegenheit um mich in den dazu erforderlichen Wissenschaften zu vervollkommen, ungenüßt verstreichen zu lassen — mir meine Vorgesetzten zu Freunden zu machen und mich meinen neuen Pflichten mit Lust und Eifer zu widmen.

Als am sechsten Tage der Wind günstig wehte, wurden die Anker gelichtet und wir stachen zu meiner größten Freude in die See. — Es war ein erhabener, von mir zum ersten Mahle genossener Anblick, als endlich die Küste nach und nach ganz unsern Augen entschwand, wir nichts mehr als Himmel und Wasser sahen und auf dem gefährlichen Elemente das Schiff mit stolzer Sicherheit nach unserem Willen regierten. Ich war sehr heiter und fühlte mich äußerst froh gemuthet, aber bald bekam ich, wie alle die sich zum ersten Mahle am Bord befanden, die Seekrankheit, welche mir beynähe drey Tage hindurch sehr arg zusetzte.

Unsere Farth war in in den ersten Wochen äußerst glücklich und ich hatte bald einige der nothwendigsten und einem Seemanne unentbehrlichsten Din-

ge, als die Berechnung des Schiffslaufes, richtige Beobachtung der Sonnenhöhe u. s. w. begriffen; allein, ehe wir noch das Vorgebirge der guten Hoffnung erreichten, traf uns einer der schrecklichsten Unfälle, die man auf dem Meere erleben kann.

Durch die eigene Unachtsamkeit des Steuer-
manns war in dessen Cajüte Feuer ausgekommen,
das aber auf sein Schreyen um Hülfe — wie jeder-
mann glaubte, bald vollkommen gelöscht war. Indeß
zeigte sich später, daß einige Funken in einen Ort des
Schiffes geflogen seyn mußten, wo man so schwer
dazu kommen konnte, daß es durchaus unmöglich
war, das Feuer völlig zu löschen. Da es nachher
zwischen die Inholten und die Fütterung drang, so
lief es unaufhaltsam durch den Raum fort, ehe wir
noch die schreckliche Gefahr in der wir uns befanden
ahnten! Alle mögliche Arbeit und Geschicklichkeit, die
man anwenden konnte, blieb vergebens, weil das
Feuer bereits zu stark um sich gegriffen hatte, um
seiner noch Herr zu werden. Der Capitän ließ von
Zeit zu Zeit Nothschüsse thun, die wir auch zu un-
serer unbeschreiblichen Freude erwiedern hörten. Wir
konnten nun zwar daraus sicher schließen, daß

ein Schiff in der Nähe sey, was wir jedoch der bereits eingetretenen Dunkelheit wegen nicht sehen konnten, um so versicherter waren wir, durch die Flamme des unsrigen bemerkt zu werden. Es blieb uns nun nichts übrig, als uns schleunigst in die Boote zu werfen, deren wir zu allem Glück drey, ziemlich große und weite, bey uns hatten und uns von dem Brande so weit als möglich zu entfernen, um, wenn das Feuer, wie binnen wenigen Minuten als unausbleiblich voraus zu sehen war, die Pulverkammer ergriff und das Schiff in die Luft flog, nicht von dessen Trümmern begraben zu werden.

Es war wirklich die höchste Zeit gewesen, auf unsere eigene Rettung Bedacht zu nehmen, denn kaum hatten wir uns auf Kanonenschußweite davon gemacht, so flog das Schiff unter schrecklichem Krachen in die Luft, und nun herrschte die dickste Finsterniß; rings um uns war das Meer mit Trümmern bedeckt, die uns glücklicher Weise keinen Schaden gethan hatten. Nun war nur die Frage: wohin wir steuern sollten, doch die beantwortete sich bald von selbst, als wir abermahls einen Kanonenschuß hörten, und bald darauf in Südwest eine Menge ausgesteckter Laternen erblick-

ten, die sich uns zu nähern schienen. Hätten wir nur jetzt ein Zeichen zu geben vermocht, da man auf jenem Schiffe uns nicht sehen und eben so wenig wissen konnte, ob wir uns aus den Flammen gerettet, jetzt herumtrieben oder untergegangen seyen. Leider war uns der Wind ganz entgegen und wir mußten die ganze Nacht mit den Rudern arbeiten, um unsere Boote nach dem Schiffe hin zu halten.

Ungefähr um acht Uhr des Morgens glaubten wir von dem Schiffe gesehen werden zu können und thaten alles Erdenkliche, uns bemerkbar zu machen. Sogleich wurde auf dem Schiffe die Flagge ausgestellt und eine Waife als ein Zeichen für uns an Bord zu kommen, ausgehängt. Auch spannte man mehrere Segel auf und steuerte gerade auf uns zu. In einer guten halben Stunde waren wir bey ihnen und wurden zwey und siebenzig Köpfe stark an Bord ihres Schiffes genommen.

Unmöglich lassen sich die verschiedenen Geberden, die seltsamen Entzückungen und die mannigfaltigen Stellungen schildern, wodurch der größere Theil von uns Erreteten seine Freude ausdrückte. Schmerz und Furcht sind ziemlich leicht zu beschreiben, denn

ihre Abänderungen bestehen bloß in Seufzen, Thränen Winseln, einigen Bewegungen des Kopfes und der Hände, dagegen bringt eine übermäßige Freude — wie ich in der Folge noch oft zu bemerken Gelegenheit hatte, besonders wenn sie plötzlich ist, tausend Ausschweifungen hervor. Hier waren einige in Thränen, andere raseten und schrien, als wenn sie sich in der verzweifeltsten Noth befänden — einige ganz völlig toll und von Sinnen, liefen auf dem Schiffe herum und stampften mit den Füßen oder rangen die Hände, während andere tanzten, sangen und lachten. — Manche waren ganz stumm und nicht vermögend ein Wort hervor zu bringen, viele krank, die durch Erbrechen Erleichterung fanden. Einige wurden ohnmächtig und schienen gar nicht mehr zum Leben erwachen zu wollen, und nur sehr wenige betheten im Stillen, um Gott für ihre Erhaltung zu danken.

Das Schiff war ein französischer Kauffahrer nach Quebec bestimmt. Unsere Officiere dankten dem Capitän desselben für unsere Rettung und erbathen sich seinen Rath, was nun für uns anzufangen sey.

»Alles was wir besitzen« — setzten sie hinzu —

ist zu unbedeutend. Ihre Güte zu vergelten, aber wir haben etwas Geld und einige Dinge von Werth, die wir in höchster Eile den Flammen entreißen konnten, gerettet. Wenn Sie Ihre Güte vollkommen machen und dieß Wenige von uns annehmen wollen, so steht es augenblicklich zu Ihren Befehlen; um das einzige Bitten wir noch, uns auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an das Land zu setzen, von wo aus es uns wieder nach Holland zu gelangen möglich wäre.

Der französische Capitän erwiederte hierauf sehr höflich: Er glaube durch unsere Aufnahme in einer so verzweifelten Lage nichts als Menschenpflicht geübt zu haben; er habe uns an Bord genommen uns Beystand zu leisten, aber keineswegs uns zu plündern; er würde ja ärger als ein Barbar handeln, wenn er uns das Wenige, was wir aus dem Feuer gerettet, uns nehmen, uns nackt und aller Hülfsmittel beraubt an's Land setzen, und unserem weitern Schicksale überlassen wollte. Er sey übrigens gewiß versichert, daß wir an seiner Stelle gegen ihn und seine eigene Equipage in unserer Lage, eben so handeln würden, da es nur Erfüllung einer Schuldigkeit sey,

seinen Nebenmenschen in der Noth so uneigennützig beizustehen, als man es unter gleichen oder ähnlichen Umständen für sich selbst wünschen würde. — Diesen sehr edlen Äußerungen fügte er das Versprechen bey, uns im Angesicht der Cappstadt auf unsern eigenen Booten an das Land zu setzen.

Unter der französischen Schiffsequipe traf ich zu meiner größten Freude, außer einigen deutschen Reichsgliedern, Elsassern und Schweizern, auch zwey Landsleute: Joseph Fintler aus Hollabrunn, seines Metiers ein Handschuhmacher, und Johann Böschl aus Deutschböhmen bey Eger zu Hause, ein gelehrter Schlosser, die sich aus blosser Neigung die Welt kennen zu lernen, da sie in ihrer Heimath weder Altern noch Verwandte und auch nichts mehr im Vermögen zu hoffen, sich in Marseille freywillig als Matrosen hatten engagiren lassen, und eben dieß Mahl ihre vierte Seereise machten, von denen die ersten drey ohne den mindesten Unfall abgelaufen waren. Ich erzählte ihnen gleichfalls meine Schicksale, besonders auf welche Art ich in die Dienste der ostindischen Compagnie gekommen sey und verhehlte auch nicht, daß ich zwar mit mei-

nem Zustande als Matrose ganz zufrieden sey, aber aus mancherley Gründen, es mir unter den Holländern nicht recht gefalle, größten Theils schon deshalb, weil man mich auf eine widerrechtliche, die Menschheit schändende Art gezwungen habe. Sie ertheilten mir sogleich den Rath, diese Gelegenheit zu benützen, mich aus einem so verächtlichen Loche zu befreien und mich bey ihrem Capitäne um Dienste zu melden. — Ich folgte diesem Vorschlage und als vier Tage darauf die gerettete Mannschaft des Ostindienfahrers am Capp ausgeschifft wurde, blieb ich — den Holländern die glücklichste Reise wünschend, am Bord zurück.

Dreyzehntes Capitel.

Der Sturm. — Ein Corsar macht auf uns Jagd, wird aber durch ein Märchen abgespeist und zieht fluchend ab. —

Des Capitäns wohl ausgesonnene List rettet uns und die Ladung.

Sobald wir uns mit frischem Wasser und einigen Lebensmitteln versehen hatten, lichtetet wir wieder die Anker und stachen in die See. Ich war jetzt noch ein Mahl so wohlgemuthet und ging mit noch größerm Eifer an meine Pflichten, da ich ein Paar Cameraden hatte, — Landsleute, mit denen ich mich in meiner Muttersprache unterhalten konnte und deren Überlegenheit an nautischen Kenntnissen und Erfahrungen mir um so mehr zu Statten kam, da sie es sich wirklich mit vieler Bereitwilligkeit angelegen seyn ließen, mich in Allem was sie besser als ich verstanden, belehrend zurecht zu weisen.

Wir waren acht Tage vom Vorgebirge der guten Hoffnung weg, als eine gänzliche Windstille eintrat, aus welcher unsere Leute sogleich einen nahen Sturm voraussagten, und da die Fahrt außerordentlich langsam ging, alle Maßregeln trafen, sich auf denselben so gut als möglich gefaßt zu halten. Am zwölften Tage Abends überzog sich der ganze Horizont mit schwarzen Wolken und bald brach die sich erhebende Luft in einen förmlichen Orkan aus. Nun befand ich mich plötzlich unter allen den furchtbaren Schrecknissen der empörten Elemente, von deren Wuth ich noch gar keinen Begriff hatte.

Unaufhörlich brüllte der Donner über unseren Häupter, das grelle Licht flammender Blitze zerriß alle Augenblicke das Firmament und versetzte uns gleich darauf in die dichteste Finsterniß. Der Wind blies uns gerade entgegen und obgleich alle Seegel längst eingezogen waren, so verursachte doch sein Heulen, das Klappern des Tauwerks, das Schreyen und Zurufen des Schiffvolkes, das Zischen und Toben der schäumenden Wogen, die vom Grunde des Meeres sich zu erheben schienen, um wie bewegliche Berge über unser Schiff herzustürzen, das jetzt

beynah bis in die Wolken erhoben und im nächsten Augenblicke in die gräßliche Tiefe hinabgezogen wurde, daß ich beynah die Besinnung verlor; denn dieß Alles zusammen nahm mich mit einem Entsetzen ein, wie ich noch nie, selbst bey dem Brande des Ostindienfahres nicht gefühlt hatte, und ich gestand mir bebend, daß alle Gefahren der Schlacht bey Coliin, mich nicht mit ähnlichen Schauer zu erfüllen vermochten.

Doch, je länger man sich in der Gefahr befindet, um so gleichgültiger wird man gegen sie. — Der Gedanke: »mein Leben stehe überall und zu jeder Secunde in Gottes Hand, gab mir den Muth, an die Erfüllung meiner Pflichten zu eilen.

Der Sturm tobte so fürchterlich und hielt mit einer solchen Wuth an, daß selbst in den Gesichtern lange gedienter Seeleute, Schrecken und Bestürzung lesbar waren, und sie einmüthig gestanden, noch nie einen ähnlichen erlebt zu haben. So angelegen es sich der Capitän auch seyn ließ, das Schiff zu retten, so hörte ich ihn doch einige Mahle, wenn er bey mir vorbeey nach seiner Cajüte ging, leise bey sich selbst sagen: »Gott sey uns gnädig und barm-

herzig! wir sind alle verloren;« — die Heftigkeit dieses Orkans verschlug uns ganz von unserer Garth; er fing von Südosten an, zog sich gegen Nordwesten herum und setzte sich in Nordosten fest, von wo aus er auf eine so entsetzliche Art tobte, daß wir neun Tage nach einander nichts thun konnten, als treiben, und immer vor ihm herlaufend, uns — ohne mehr zu wissen, wo wir uns eigentlich befänden — wohin das Schicksal und die Wuth der Winde wollten, hinreißen lassen mußten.

Unser Schiff war zwar gut, aber schwer beladen und schwankte dermassen, daß die Matrosen alle Augenblicke schrien: »Nun wird es sich leck arbeiten!« Indes rettete uns dießmahl die vortreffliche Beschaffenheit desselben, aber es war wirklich die höchste Zeit, daß der Orkan sich legte, denn hätte er einen Tag, nur einige Stunden länger gewährt, so hätten wir unausbleiblich versinken müssen, weil es dieser Wuth der empörten Elemente nicht länger zu widerstehen vermochte. Am neunten Tage gegen Abend legte sich also zwar der Sturm, aber um Mitternacht schrie ein Matrose, der eben deswegen hinunter gegangen war, das Schiff habe

einen Leck bekommen! Ein anderer rief: das Wasser stehe schon dritthalb Fuß hoch unten im Raum, und nun wurde alles was Hände hatte zum Pumpen aufgefodert.

Der fast übermenschlichen Anstrengung aller Kräfte, gelang es dennoch das bereits eingedrungene Wasser wieder heraus zu schaffen und den Leck so gut, als im Augenblicke möglich war, wieder zu verstopfen, bis wir hoffen konnten, in einem Hafen einzulaufen und eine förmliche Ausbesserung des Schiffes vorzunehmen; nur war diese Hoffnung, bey der noch immer währenden gänzlichen Unkenntniß unsers Weges, ziemlich unsicher.

Wir hatten durch neun Tage und Nächte fast gar keine Ruhe genossen, jetzt aber, als wir auch diese drohenden Gefahr abgeholfen hatten, fühlten wir uns alle im höchsten Grade erschöpft, kaum mehr im Stande uns auf den Füßen zu erhalten. Unwillkürlich überließ sich jeder, den nicht sein Wachtposten zur Munterkeit verpflichtete, der Ruhe ohne zu ahnen, daß Morgen eine nicht viel geringere Gefahr als der wir erst entronnen waren, unserer warte.

Gegen zehn Uhr Morgens verkündigte der Matrose im Mastkorbe »ein Schiff;« wir eilten sogleich alle auf das Verdeck, ohne jedoch noch etwas wahrnehmen zu können. — Unsere Lage heischte die strengste Vorsicht, daher kletterte der Capitän selbst den großen Mast hinauf, wo er nun zwar ziemlich deutlich eine Corvette, die von Südwest gerade nach unserer Richtung segelte, erblickte; ihre Flagge konnte er aber, selbst mit bewaffnetem Auge, nach länger als einer halben Stunde nicht erkennen. Indes bemerkte er es doch deutlich, als unser Schiff von der Corvette gesehen wurde, weil sie mit Beysetzung einiger Nebensegel, den Lauf gerade nach uns nahm, als wolle sie Jagd auf uns machen.

Jetzt, in diesem Augenblicke von einem Corsaren oder Seeräuber angegriffen zu werden, wo wir vor Erichöpfung kaum zu stehen vermochten, mußte uns des aller unglücklichsten Ausgangs im Voraus versichern; wir waren in Allem kaum vier und vierzig Köpfe auf einen Kauffahrteischiffe, gegen die, ohne Zweifel weit zahlreichere Bemannung eines Kriegsfahrzeuges, das sich überhaupt zum Kampfe eignet. An Entfliehen war gar nicht zu den-

fen, weil wir nur mit halbem, jene aber mit vollem Winde fuhren, und die Corvette überhaupt weit schneller segelte als unser durch den Sturm an Masten und Tauen sehr beschädigtes Schiff ohne Segel, das erst um Segel wieder aufzuziehen, mehrere langweilige Reparaturen bedurfte. — In dieser höchst kritischen Lage, gerieth der Capitän auf einen der sonderbarsten Einfälle, die vielleicht jemahls von menschlicher Verschlagenheit erfonnen wurden, denen allein wir aber auch wirklich unsere glückliche Rettung zu danken hatten. Nach kurzer Überlegung befahl der Capitän den Mastkorb herab zu lassen und dem darin wachthabenden Matrosen herauszutreten, ingleichen der ganzen Schiffsequipage ohne Ausnahme das Verdeck sogleich zu meiden, jede Arbeit augenblicklich einzustellen und das Schiff treiben zu lassen. — Wir alle sahen uns verwundert und zweifelhaft an, ohne begreifen zu können, wozu das führen sollte.

»Vertrauet mir, —« sagte der Capitän — »uns schlagen zu wollen, wenn wir es vermeiden können, wäre in unserer Lage lächerlich, eben so unmännlich, wenn wir uns im Nothfalle nicht unserer Haut so gut als möglich, als Verzweifelte weh-

ren möchten, und brav daß ihr dazu entschlossen seyd; denn wirklich habt ihr nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft. Indesß gibt es vielleicht noch einen Ausweg, denn oft gelingt es der List, die Übermacht unschädlich zu machen. — Leistet ihr mir pünctlichen Gehorsam, so stehe ich euch dafür, daß euch kein Haar gekrümmt wird und das Schiff gerettet ist. Geht jetzt und erwartet im untern Raume, wohin ich euch bald folgen werde, das Weitere.

Er behielt nur den Superkargo bey sich zurück, einen Mann von einigen vierzig Jahren, der aber ein erzpöflicher Kopf war, und mehrere Sprachen geläufig redete, auch schon viele Seereisen gemacht hatte, weil er eben diesen zur Ausführung seines Planes gewählt und ihm die Hauptrolle zugetheilt hatte, auf deren geschickte Darstellung Alles beruhen sollte.

Das Schiff konnte uns vor anderthalb Stunden nicht erreichen; ein Drittheil dieser Zeit bedurfte der Capitän nur, seinen Acteur in die scheußlichste Schreckensgestalt, über und über mit den ekelhaftesten Geschwüren bedeckt, zu verwandeln und durch eine gräßlich fahle Erbfarbe sein Gesicht dem eines

Verwesenden ähnlich zu machen. So kroch der Superkargo *) in schmutzige Lumpen verhüllt auf das Verdeck und legte sich nieder. Nun gesellte sich auch der Capitän zu uns in den Raum, wo wir uns ruhig verhalten mußten.

Als sich endlich der Corsar auf Kanonenschußweite uns genähert hatte, ließ er ein Stück abbrennen und schickte eine Kugel herüber, die in den Topmast einschlug — keine Erwiederung; — dieß mußte ihn befremden, und er, um so mehr da er keines Menschen ansichtig wurde, das Schiff für ein treibendes Wrak ansehen. — Als er indeß noch etwas näher gekommen war, erhob sich die verpopelte Sammergestalt des Superkargo, und winkte der Mannschaft des Corsaren mit flehentlichen Geberden. Sobald das Schiff nahe genug war, um ihn zu verstehen, bath er, absichtlich in einem Jargon von französisch, italienisch, englisch und spanisch, von diesem Schiffe erlöst und in jenes aufgenommen zu werden, indem er der einzige darin noch lebende Mensch sey, und ohne diese Warmherzigkeit unfehlbar verschmachten

*) Der Aufseher über die Ladung eines Kauffarthenschiffes.
Anmerkung des Herausgebers.

müsse. In schlechtem Französisch fragte ihn hierauf der Befehlshaber des Raubschiffes: Was denn auf dem Fahrzeuge vorgegangen sey? worauf der Superkargo unter schrecklichem Ächzen erzählte:

Das Schiff sey ein französisches und komme aus Ägypten. Man habe nicht gewußt, daß einige von der Mannschaft, während ihres Aufenthalts am Lande, von der Pest angesteckt worden seyn; diese sey nun später auf offener See so furchtbar unter ihnen ausgebrochen, daß Alle, bis auf ihn, ein Opfer derselben geworden seyn, daß das ganze Schiff voll Leichen liege, deren schrecklicher Geruch ihn noch ärger quäle als Hunger und Durst, und die Schmerzen seines gar nicht ansteckenden Aussages, von dem er, seine Lumpen lüftend, ein kleines Pröbchen zeigte.

Als der Superkargo das Wort Pest aussprach, wich alles zurück, ein Paar rannten nach Gluthpfannen um mit Essig zu räuchern, man riß die eingehängten Enterstangen los und stieß ab. Flehentlich schrie der Superkargo, an Bord des Corsaren genommen zu werden:

»Vas-tu! que le foudre t'ecrasse chien maudit!« rief ihm der Befehlshaber mit vor die Nase

gehaltenem Luche zu, denn wirklich glaubte die ganze Mannschaft des Corsaren, so mächtig ist die Einbildungskraft, von dem Verwesungsgeruche der Leichen afficirt zu werden. Um keinen Preis hätten sie jetzt ernstlich geentert, und ein Schiff, auf dem die Pest gewüthet, betreten; unter allen andern Umständen würde sich ihre Raubsucht auch durch faulende Leichen schwerlich haben abhalten lassen, so aber drohte jede Secunde längeren Aufenthalts ihnen, ihrer Voraussetzung nach, den Tod. Sie entfernten sich schleunigst; um so mörderlicher und verzweiflungsvoller schrie der Superkargo; ein mitleidiger Matrose warf ihm einen Krug Essig zu, den er eben in der Hand des Räucherns wegen hatte, und in weniger als einer halben Stunde war der Freybeuter über unsern Gesichtskreis hinaus.

Bierzehntes Capitel.

Nähere Details der gelungenen List. — Jetzt erfahren wir erst, in welcher Himmelsgegend wir uns befinden.

Der Capitain entließ uns endlich aus dem untern Raume, in welchem wir doch nicht so ganz ohne Angst des sonderbaren Ausgangs dieses Abenteuers geharrt hatten, das uns natürlich in um so größerer Spannung erhielt, da wir wohl den Kanonenschuß und die Annäherung des Korsaren vernommen, aber nichts gesehen, und auch weiter nichts, als das Sammergeschrey des Superkargo, ohne allen Zusammenhang und das Fluchen des Freybeuters gehört hatten; was für einer wohl ausgedonnenen Kriegslist man sich bedient habe, konnten wir demnach unmöglich errathen. Jetzt war also die Zeit da, die uns Aufklärung geben sollte, und wir eilten alle in der höchsten Neugierde auf das Verdeck.

Welch ein entsetzlicher Anblick harrte hier unser! die Schreckensgestalt des Superkargo, den Keiner von uns nach dieser ekelhaften Metamorphose erkannte, empfing uns mit lautem Gelächter. Voll natürlichen Abscheues wichen wir vor ihm und seinem gräßlichen Ausfatz zurück; er aber verlangte mit der fröhlichsten Laune von der Welt Wasser, um den Zauber dieser Täuschung zu bannen.

Zuerst wich aus dem Gesicht das braune Blaugrün der Verwesung, das mit vieler Kunst aufgetragen war. Hier hatten wir wohl erwartet, daß nur Farbe wirke, aber der Ausfatz, mit dem der ganze übrige Körper bedeckt war, ließ sich nicht erklären, denn seine Natürlichkeit war so auffallend und unbestreitbar, daß ich keineswegs durch eine genauere Schilderung desselben, den Ekel meiner werthen Leser rege machen will. Indesß war das Ganze in Wirklichkeit nichts anders als ein Kunststückchen von verschiedenen Canditorarbeiten, Creme'n, Gele's und Salsen zusammengesetzt, von denen der Capitain einen ziemlichen Vorrath, wahrscheinlich weniger aus eigenem Hang zur Näscheren, als, um mit diesen weltberühmten Pariser Producten an civi-

lisirten Landungsplätzen ausgezeichneten Personen. Präsente zu machen, mit sich führte. Dieser Umstand, den der Capitain bestimmt bey dem Einkaufe dieser Säckelchen nicht geahnet hatte, noch mehr aber die geschickte Anwendung mit so schneller Besonnenheit zu einem Zwecke, zu welchem jene Leckereyen, gewiß am allerwenigsten waren erzeugt worden, hatte dieß Mahl das Schiff, die Ladung und uns allen die Freyheit gerettet.

Nach der vorgenommenen Reinigung war der Superkargo wieder der Alte; so oft wir aber an sein früheres entsetzliches Aussehen dachten, mußten wir uns wundern, daß der Befehlshaber des Corsaren nicht auf den Einfall gekommen war, einen solchen überaus rettungslosen Unglücklichen, der die sichere Beute des qualvollsten Todes werden zu müssen schien, die Wohlthat zu erzeigen, ihn von seinen Leuten, deren er wenigstens hundert und fünfzig wohlbewaffnet an Bord hatte, aus rein menschlichem Mitleid zusammen schießen zu lassen, um dessen vorgeblich so gräßlichen Zustand zu enden. Wenigstens behauptet die ganze Mannschaft unsers Schiffes, daß sie in einem ähnlichen Falle so handeln

würde, wogegen sich zwar meine religiösen Begriffe sträubten, dasselbe war jedoch ohne Zweifel keineswegs bey dem Freybeuter voranzusetzen, der kein afrikanischer Corsar war, sondern zu den Überbleibseln der einst in den amerikanischen Gewässern so höchst furchtbar gewordenen Flibustier zu gehören schien, die in frühern Zeiten bis zum Utrechter Frieden, einen förmlichen Seeräuberstaat gegen Spanien bildeten, dann aber ihre politische Wichtigkeit ganz verloren, und nun bloß noch ihr Wesen in kleineren Unternehmungen fortsetzten. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von der Lebens- und Handlungsweise dieser ruchlosen Menschen mehr zu reden, da ich einige Zeit das Unglück hatte, diesen rohen, von fast allen europäischen Nationen ausgespienen Ungeheuern als Knecht dienen zu müssen.

Der Capitain sowohl als der Superkargo waren über jene Bemerkung unserer Leute um so betroffener, da sie die Richtigkeit derselben jetzt einfahen, obgleich früher daran gar nicht gedacht hatten; besonders schien der letzte jetzt doppelt froh, dieser gefährlichen Schlinge glücklich entgangen zu

seyn, und mochte wohl keine Lust mehr haben, das
Wagestück noch einmahl zu versuchen.

»Das Wort: Pe st,« versetzte der Capitain nach
einer kleinen Pause des Nachdenkens, »konnte den
wohl berechneten Eindruck nicht verfehlen, denn sie
hatten ja, wie der Erfolg lehrte, nichts eiligeres zu
thun, als sich vor dem Einathmen der ihrem Wahne
nach vergifteten Atmosphäre unsers Schiffes zu ret-
ten und sich schleunigst zu entfernen, wie war es
ihnen da möglich erst an ein, doch mit etwas län-
gerem Aufenthalt, und obendrein nach einem solchen
Schreck höchst unsicheres Erschießen zu denken? Den
Barbaren gelüstete nur nach reicher Beute und Ge-
fangenen, was lag ihnen an dem längeren Lei-
den eines Unglücklichen, da sie sich jenes Ziel ihres
immerwährenden Strebens durch eine so unerwar-
tete Nachricht entrückt sahen? diese Nachricht muß-
ten sie aber sehr begreiflich aus einem lebenden
Munde mit der möglichsten Glaubwürdigkeit erhal-
ten, weil sich ihnen sonst die Vermuthung aufgedrun-
gen hätte, auf ein, durch was immer für einen Zu-
fall, verlassenes Schiff gestossen zu seyn, und sie
dann unfehlbar durch Entren zu uns an Bord ge-

Kommen wären, wo sie sich von unserm Scheintode gewiß nicht lange würden haben täuschen lassen.

Den nun mit höchster Sorgfalt angestellten Beobachtungen und Berechnungen unserer Officiere zu Folge, befanden wir uns sieben Grad zwey und zwanzig Minuten nördlicher Breite, und mußten in einigen Tagen die Linie passiren; mithin hatte uns der Sturm nach der brasilianischen Küste getrieben. Wir glaubten demnach in der Nähe der Insel Fernando de Norouba zu seyn, und in wenigen Tagen das Cap St. Augustino zu erblicken, wenn wir unsern Lauf etwas mehr südwärts nähmen.

Wir wurden nun von dem vortrefflichsten Wetter und einem frischen Seewinde begünstigt, der unsere Segel schwellte, und die sehr große Hitze etwas milderte. Welcher unglaubliche Abstand zwischen dem sturmbewegten brausenden Meere, dessen ergrimmetes Toben den Muth des Beherztesten beugt, und der in sanften Bogen wallenden unübersehbaren Fläche, über deren unergründliche Tiefen, und unserm Auge aus wohlthätiger Weisheit verborgenen Schauder das kühne Geschöpf, der Mensch, auf

leichtem Holz nach allen Richtungen mit heiterm Frohsinn in stolzer Sicherheit fährt!

Nach Verlauf von sechzehn Tagen dieses anhaltend schönen Wetters gingen wir in der Bay de Todos los Santos oder Allerheiligenbay vor Anker, um daselbst frische Lebensmittel einzunehmen, und die durch den Sturm an unserm Schiffe höchst nöthig gewordenen Reparaturen vornehmen zu lassen, ohne die es sich auf keine langweilige und gefahrvolle Reise mehr wagen konnte.

Fünftezehntes Capitel.

Ich bekomme die Kinderblattern und werde zurückgelassen.

Menschenfreundliche Fürsorge meines Capitains. —

Es gibt überall gute, edle Menschen.

Während die Ausbesserungen am Schiffe vorgenommen wurden, reisten der Capitain, der Superkargo und der Hochbootsmann in der Schaluppe nach dem Hafen von St. Salvadore, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Der Zufall wollte, daß meine beyden Landsleute, ich nebst einem Schweizer und einem französischen Matrosen zur Begleitung mitgenommen wurden. Es war eine ganz eigene Empfindung für mich, nach so langer Zeit und so vielen glücklich überstandenen Gefahren, wieder das Erdreich zu betreten; allein kaum waren wir zwey Tage in St. Salvadore, so wurde ich von einem Übelbefinden überfallen, aus

dem sich nach und nach die Pocken oder Kinderblättern, die ich noch nicht gehabt hatte, entwickelten; denn dazumahl bestand noch nicht die vortreffliche, jetzt fast allgemein eingeführte und besonders durch die preiswürdigen Verordnungen unsers jetzigen geliebten Monarchen für die österreichischen Staaten sich so höchst sorgenvoll bewiesene Schutzpocken-Impfung, deren Wohlthat wahrhaftig nur die verstockteste, jedes alberne Vorurtheil gern vertheidigende Dummheit eben so roher als kurzsichtiger Ältern, wenigstens in der Anwendung bey ihren Kindern, noch zurückzustößen im Stande ist.

Ein großes Glück für mich, daß mein Capitain ein so edler und menschenfreundlicher Mann war, denn da er mich in diesem Zustande doch unmöglich an Bord nehmen und auch seine Reise meinetwegen nicht aufschieben konnte, so brachte er mich in dem Hause einer bejahrten Witwe unter, empfahl mich einigen Kaufleuten seiner Bekanntschaft in St. Salvador und mehreren Schiffsherrn, deren eben eine ganze Menge im Hafen lag; auch versah er mich mit etwas Geld, um meine Genesung abwarten, und dann einen neuen Dienst suchen zu können.

Heil! dem wackern Mann, der auf die uneigen-
nützigste Art zum zweyten Mahle mir das Leben
rettete, denn was wäre ohne seine gütige Vorsicht,
in einem fremden Lande, dessen Sprache ich nicht
einmahl kannte, hülflos, krank, aus mir geworden seyn?
Leider habe ich nie mehr etwas, aller Erkundigun-
gen ungeachtet, von ihm erfahren können, aber dankbar
werde ich sein Andenken in jene Welt mit mir nehmen.

Zu meiner unaussprechlichen Freude blieb auch
mein wackerer Landsmann, der Joseph Fintler
aus Hollabrunn, dessen ich im zwölften Capitel
erwähnte, in St. Salvadore zurück. Er traf
hier einen frühern Herrn, einen Guineahändler
an, mit dem er diese Reise schon einmahl gemacht
hatte. Da er nun erfuhr, daß Don Alcarez bin-
nen sechs Wochen eine zweyte, nach der Goldküste
antreten wollte, und diese Fahrt ihm vortheilhafter
als jene nach Canada zu seyn schien, tauschte
Fintler nach erhaltener Bewilligung seines Capi-
tains, mit einem von Don Alcarez Matrosen,
der Lust nach Quebec hatte, bloß weil er auf dem
Lande sich wie ein Fisch nach dem Wasser sehnte und
nicht lange müßig liegen konnte.

So war ich demnach zur Erleichterung meiner traurigen Lage auch des Umgangs und der Tröstungen der Freundschaft versichert. Ich weihte der göttlichen Vorsehung, die mich vor so vielen Tausenden in Schutz zu nehmen schien, die dankbarsten Thränen der Anerkennung.

Meine Pocken waren sehr gutartig, daher siegen auch Jugendkraft, und die Unverdorbenheit meiner Säfte bald über diese Krankheit, die ich ganz ihren natürlichen Gang nehmen ließ. Unter bedenklichen Umständen würde ich bey der damaligen Unwissenheit der Ärzte in St. Salvadore ohne Zweifel ein Opfer der seichtesten Charlatanerie geworden seyn. —

Die Witwe, bey welcher ich im Quartier lag, war eine sehr fromme und gottesfürchtige Frau, die mir aus bloßer Barmherzigkeit, um ein Gott gefälliges Werk zu thun, ihr Haus geöffnet und das Geld, welches ihr der Capitain zu meiner Verpflegung aufgenöthigt, nur in der Absicht angenommen hatte, es mir nach der Genesung einzuhändigen, um damit mein weiteres Fortkommen zu erleichtern. Ja! vor fünfzig, sechzig Jahren, man sage auch dagegen was

man will, es bleibt doch unumstößlich wahr, zeigten sich die Menschen noch durchaus und überall, besser, gefühlvoller, edler als man sie jetzt findet. Nein, die guten sind zwar noch nicht ausgestorben, aber ihre Zahl ist weit kleiner und ihre sonstige Bereitwilligkeit zu helfen, nach tausend bitteren Erfahrungen des Undankes, grober Täuschungen, schändlichen Mißbrauchs und offenbarer Unwürdigkeit ihrer Nebenmenschen, mit allem Rechte vorsichtiger geworden.

Als ich hergestellt war, fragte mich *Olimpia* *Henriquez*, so hieß die Witwe, was ich nun zu thun willens sey? Ich hatte große Lust, mit dem *Guineahändler*, bey dem *Fintler* in Dienst getreten war, nach den afrikanischen Küsten zu gehen; sie billigte diesen Vorsatz, da ich doch ein Seemann sey, und erlaubte mir, bis zur Abreise, die erst in ungefähr vier Wochen vor sich gehen sollte, in ihrem Hause zu bleiben. *Donna Olimpia* hatte eine einzige Tochter *Isabella*, die ich selten zu Gesicht bekam, weil sie den ganzen Tag auf ihrer *Ingenio*, wie sie es nennen, oder Zuckerplantage zubrachte und die Aufsicht über die Arbeiter theilte. Um jetzt meiner Wohlthäterinn nicht

lästig zu werden, erboth ich mich, die Zeit meines Aufenthalts hindurch, auch hinaus zu gehen, und bey den Arbeiten mitzuwirken, wenn man sich die kleine Mühe, der mir, als einem darin ganz Unerfahrenen, nöthigen Anleitung nicht verdrießen lassen wolle. Mein Anerbiethen wurde mit sichtbarer Zufriedenheit angenommen, und am folgenden Morgen wanderte ich mit Isabellen und einem Aufseher nach der Plantage hinaus.

Ich hatte zwar schon bemerkt, daß Isabella ein sehr schönes Mädchen, von höchstens fünfzehn Jahren sey, aber bey ihrer außerordentlichen Züchtigkeit und Schüchternheit es nie gewagt, mich ihr im mindesten zu nähern, um so weniger, da es sich für mein hiesiges Verhältniß schon gar nicht geschicket hätte, und ich mich im portugiesischen, so sehr ich mir auch dessen Erlernung angelegen seyn ließ, noch nicht ohne fremden Beystand auszudrücken verstand.

Als wir auf der Plantage angekommen waren, übernahm sie es selbst, mich in meinen neuen Verrichtungen durch eigenes Beyspiel zu unterweisen; sie lächelte beyfällig, weil ich bald alles recht machte,

gab mir aber zu verstehen, meine Kräfte bey dieser noch ungewohnten Arbeit zu schonen. Die ergebene Anhänglichkeit, welche ihr sowohl die Slaven als freyen Arbeiter bewiesen, war in der That rührend; man sah es den Leuten an, um wie viel lieber sie unter Isabellens Befehlen, als unter denen des Aufsehers standen, und wie sie unter einander wetteiferten, von ihrer jungen Gebietherinn, welche die Sanftmuth und Milde selbst war, ein gütiges Wort zu erhalten.

Je öfter ich Isabella verstoßen betrachtete, um so mehr überredete ich mich, daß zwischen ihr und Marie Landner in Wien die größte Ähnlichkeit herrsche, obgleich ich offenherzig gestehen muß, daß sie neben einander einen auffallenden Contrast gebildet haben würden; Marie hatte blonde, Isabella rabenschwarze Haare, jene ein niedliches Stumpf näschen, diese eine sogenannte römische Nase; Mariens schmachtendes blaues Auge hielt eben so wenig einen Vergleich mit Isabellens flammenden schwarzen aus. Aber so geneigt wird der Mensch sich selbst zu täuschen, wenn er das Bedürfniß der Liebe fühlt; unwillkürlich trägt er dann

das durch Meere entfernte Bild des ersten mächtigen Eindruckes, auf den Gegenstand des zweyten über, als beabsichtigte er damit, die schon beginnende Untreue bey sich selbst durch den Zauber der Ähnlichkeit zu entschuldigen.

Sechzehntes Capitel.

Eine Kupferschlange kommt meiner aufkeimenden Liebe zu Hülfe. Wunderbarer Kampf eines englischen Matrosen mit einem Haifisch.

Ich begriff während meines kurzen Aufenthaltes in St. Salvadore doch so viel von der portugiesischen Sprache, daß ich mich nach einigen Wochen darin zur Noth verständlich machen konnte.

Eines Tages, als ich wieder auf der Plantage arbeitete, und eben mein Geschäft beendet hatte, winkte mir Isabelle, um mir für den nächsten Morgen einen andern Platz anzuweisen. Sie ging vor mir her und ich folgte ihr etwas zur Seite; plötzlich erblicke ich eine große Kupferschlange halb vom Grase verborgen, auf welche die unachtsame Isabelle eben zu treten im Begriff ist. Natürlich würde sie von dem Thier sogleich in den Fuß gebissen

worden seyn; die Folgen einer solchen Verletzung sind aber sehr gefährlich, oft sogar tödtlich, da die Kupferschlange unter die Zahl der giftigen gehört. Im höchsten Schreck umfaßte ich laut ausschreyend Isabellen und riß sie mit einer Hefigkeit zurück, daß sie besinnungslos in meine Arme sank. Der Aufseher und ein Paar Arbeiter eilen herbey, ohne zu wissen was geschehen sey; ich deutete nach der fliehenden Schlange, die von ihnen getödtet wird. Jetzt erst sah Isabelle, in welcher Gefahr sie geschwebt hatte und dankte mir mehr mit Blicken als Worten. Die Mutter überhäufte mich, als wir nach Hause gekommen waren und sie den Zufall erfuhr, mit Lobeserhebungen und gestattete Isabelle, mir einen sehr schönen Topas als ein Andenken dieses Tages zu schenken.

Obgleich ich gar nichts als meine Pflicht, die jeder andere Mensch eben so gut als ich geleistet haben würde, erfüllt hatte; so schien ich doch von nun an durch diese Begebenheit gewisser Maßen ein größeres Recht und gegründeteren Anspruch auf das Wohlwollen der Mutter und Tochter erhalten zu haben. Letztere gestand mir in der Folge, daß sie

mehr über meine Angst um sie, als über ihre Rettung, gerührt gewesen sey.

Inzwischen war der Guineahändler mit den Vorkehrungen zur Reise fertig geworden und wartete nur auf günstigen Wind um in die See zu stechen. Da ich mich nun an Bord des Schiffes begeben mußte, nahm ich von meiner Wohlthäterin Abschied. Donna Olympia händigte mir drey Louisd'ors ein, die der menschenfreundliche Capitain für meine Verpflegung erlegt hatte, und fügte diesen noch zwey als verdientes Arbeitslohn, wie sie sagte, bey. Von den Kaufleuten, denen mich mein letzter Herr empfahlen, erhielt ich auch einige Unterstützung, daß ich in Allem nebst dem Gelde, was mir der Capitain bey meiner Entlassung geschenkt hatte, eine Baarschaft von beynabe acht Louisd'ors besaß. Mit dieser Summe beschloß ich mein Glück zu versuchen, und dem Beyspiele meines Freundes Fintler zu folgen, der für ungefähr eben so viel allerley Spielzeug, Schellen, Glöckchen, Glaskorallen, kleine Spiegel, Messer, Scheren, Beile u. dgl. eingekauft hatte, um diesen den Negern sehr willkommenen Land, gegen Goldstaub und Elephanzähne zu vertauschen.

Isabelle fragte mich mit sichtbarem Antheil, ob ich, wenn meine Reise glücklich von Statten ginge, auch wieder nach St. Salvadore zurückkehren, oder aufs neue in der Welt herumschwärmen werde? ich gelobte das erstere zu thun, worüber sie sich zu freuen schien. Sie versprach mit ihrer Mutter meiner im Gebethe zu denken, und entließ mich mit einer beynah schwesterlichen Zärtlichkeit, die mein Herz mit Entzücken und kühnen Hoffnungen für die Zukunft erfüllte.

Nach drey Tagen, die ich am Bord zubrachte, erhob sich der Wind, wir lichteten die Anker und steuerten auf unsere eigenen Küsten nordwärts, in der Absicht: sodann hinüber nach der afrikanischen Küste zu stechen, wenn wir erst zehn oder zwölf Grade nördlicher Breite gekommen seyn würden. Von hier aus verloren wir, da wir uns mehr seewärts hielten, das Land aus dem Gesichte, steuerten nun Nordost bey Ost, auf welcher Fahrt wir dann abermahls nach achtzehn Tagen die Linie passirten.

Diese Fahrt, auf der mich Olympiens und Isabellens Gebethe begleiteten, war wirklich eine der angenehmsten und schönsten, von allen die ich

früher und später machte; nur plagte uns die Hitze sehr, und unsere Mannschaft durfte der sonstigen Wohlthat des Badens nicht genießen, weil man bemerkt hatte, daß mehrere Haiische unsere Fahrt begleiteten. Diese Seeungeheuer folgen gern dem Laufe der Schiffe, in der Absicht die Leichen der am Bord Sterbenden, die man dann gewöhnlich ins Meer senket, zu verzehren. Wir verloren jedoch auf der Hin- fahrt keinen Menschen, als einen Matrosen, der ungeachtet der ihm bekannten drohenden Gefahr, sich vom Baden nicht abhalten ließ, und vor unsern Augen von einem Hai, ohne daß es möglich gewesen wäre ihn zu retten, verschlungen wurde. Zu spät hatte der Unglückliche den lauernnden Feind wahrgenommen, und obgleich er, auf seine Rettung bedacht, äußerst behende und mit der Leichtigkeit eines Korkschwamm, so war doch das Ungethüm zu schnell hinter ihm drein, erreichte ihn dicht am Schiffe nur zur Hälfte, biß ihn aber in der Mitte entzwey und begrub beyde Theile in seinen schrecklichen Rachen.

Nun beschloß der Bruder des Verunglückten, den Tod jenes zu rächen oder gleichfalls umzukommen, und bekräftigte seinen Vorsatz durch so gräßliche

Schwüre, daß gar Niemand sich einfallen lassen durfte, ihn von diesem verwegenen Entschluß zurück zu halten. Hätte er dadurch noch seinen Bruder oder überhaupt noch einen Menschen zu retten vermocht, so wäre sein gefährliches Unternehmen gewiß eine der preiswürdigsten Heldenthaten gewesen, so aber konnte es nur eine tadelnswerthe Tollkühnheit genannt werden. Indes die meisten Leute sind immer gewohnt, ihr Urtheil nach dem Erfolge der Sache abzumessen, und so geschah es denn auch dieß Mal, wie wir in der Folge sehen werden. Thom, so hieß dieser Matrose, ein Schotte von Geburt, schwamm wo möglich noch besser als sein Bruder; ganz entkleidet, nur mit einem langen, spizen und sehr scharfen Messer bewaffnet, ließ er sich ins Meer hinab, und nun begann vor unsern Augen einer der bewunderungswürdigsten Kämpfe, die es vielleicht noch jemahls gab. Alle sahen mit der gespanntesten Erwartung zu, ich mit einer Angst, die mir das Athmen versagte, und große Schweißtropfen auf die Stirn trieb; denn ist wohl das Menschenleben ein so unbedeutendes oder verächtliches Geschenk, daß man es muthwillig und zwecklos aufs Spiel setzen darf?

Kaum wurde der Hai eine neue Beute ansichtig
 so schoß er auch schon mit weit geöffnetem Rachen
 auf sie los; Thom aber schwamm ihm beherzt ent-
 gegen, tauchte ganz nahe vor ihm unter, und fuhr
 unter den Bauch des Fisches, dem er in der größ-
 ten Geschwindigkeit mit seinem Messer einen tiefen
 Schnitt versetzte, und dann seitwärts wieder zum
 Vorschein kam. Sobald das Thier sich verwundet
 fühlte, gab es ein Paar fürchterliche Schläge mit
 seinem Schweife, daß die Wellen schäumend auf das
 Berdeck sprakten, und ging mit um so größerer Wuth
 auf seinen Feind los, der mit gleich bleibender Be-
 sonnenheit das alte Spiel wiederholte, und so oft
 er dem Hai einen Stich oder Schnitt beygebracht
 hatte, sich auf der einen oder andern Seite wieder
 blicken ließ; denn so schnell konnte das Thier sich
 seiner Größe und Unbehülflichkeit wegen nicht wen-
 den als Thom. Schon war das Meer in einem
 weiten Kreise von dem strömenden Blute des Unge-
 heuers roth gefärbt, aber der Kampf noch nicht ge-
 endet; den Zuschauern fing allen zu hangen an,
 daß Thom's Kräfte nicht ausdauern, und er doch
 wohl das Opfer seiner tollkühnen Verwegenheit wer-

den möchte. Erst bey dem sechsten Schnitte fuhr das Thier in die Tiefe hinab, und schien sich überwinden zu fühlen; doch Thom begleitete es auch jetzt noch eine Strecke, und stieß ihm das Messer mit einer solchen Hefigkeit zwischen die Rippen, daß er es nicht schnell genug herausziehen konnte, und darauf resignirend wieder in die Höhe kam.

Man kann sich vorstellen, daß er unter dem lauten Triumphgeschrey der ganzen Schiffsequipage an Bord genommen wurde, jeder seinem besonnenen Muthe die größte Bewunderung zollte, und alle ihn mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen überhäufte.

Nach Verlauf einer Viertelstunde sahen wir das getödtete Ungeheuer in kleiner Entfernung vor uns auf der Oberfläche des Wassers treiben; Thom wollte seine Waffe nicht im Stiche lassen, und wir alle wünschten doch jetzt das gräßliche Thier recht in der Nähe zu sehen. Als wir es erreicht hatten, und das Messer durch Weile Luft bekommen hatte, um herausgezogen zu werden, mußten wir nur bedauern, nicht darauf eingerichtet zu seyn, aus seinem Speck und Knochen durch Thran und Fischbein

Vorteile ziehen zu können; wir begnügten uns daher, den Körper mit einer Kette am Hintertheile des Schiffes zu befestigen, und es so als eine Merkwürdigkeit nachschwimmen zu lassen.

Allein der unerträgliche Verwesungsgeruch, den es nach einigen Tagen über das ganze Schiff verbreitete, nöthigte uns bald rücksichtlich der Gesundheit zur Trennung von ihm, so gern auch Thom das Gerippe für sich behalten hätte, um es als eine mit so viel Gefahr erworbene Trophäe nach allen Himmelsstrichen mitzunehmen.

Siebzehntes Capitel.

Statt der beabsichtigten Löwen- und Tiegerjagd, finden wir einen verwesenden Leichnam, ein Testament und eine Höhle.

Wir hatten die afrikanische Küste ohne Unfall oder sonstige Merkwürdigkeiten erreicht, und steuerten längs derselben in der Absicht hin, bis an die Mündung des Gambia oder Senegals zu handeln, und dann über das grüne Vorgebirge nach Brasilien zurückzukehren.

Wo sich keine Menschen am Strande zeigten, stiegen wir nicht öfter ans Land, als wir des frischen Wassers wegen mußten, und da immer nur mit größter Vorsicht vor den hier in Menge hausenden wilden Thieren, deren schreckliches Gebrüll wir in der Nacht ganz deutlich auf dem Schiffe hören konnten. Da einige von unsern Leuten schon so glücklich gewesen

waren, Löwen oder Lieger zu erlegen, deren Häute ziemlich kostbar sind, beschloß ich, wenn wieder des Wassers wegen, in dessen Nähe sich die reisenden Bestien am meisten aufzuhalten pflegen, gelandet würde, mich den Schützen anzuschließen, um auch ein Paar Felle zu erbeuten. Wir waren für diesen Zweck mit vortrefflichen Doppelbüchsen und langen Messern vom Schiffsherrn versehen, auch gingen unserer nie weniger, als zwölf Mann. Mein Wunsch war bald erreicht, und ich sah mich im Besitz von drey Panther-, zwey Löwen-, und einer Liegerhaut; zwey der erstern überließ ich dem Schiffspatron für den von ihm bestimmten Preis, die übrigen aber beschloß ich mit nach Brasilien zu nehmen. Doch die glütige Vorsehung schien mich auf dieser Reise noch auf eine weit ausgezeichnetere Weise begünstigen zu wollen, wie ich sogleich erzählen werde.

Da wir die Küsten bis jetzt ganz unbewohnt getroffen hatten, ließ der Capitain mehr seitwärts steuern, um nicht den gekrümmten Richtungen zwecklos zu folgen, und unsere Fahrt unnöthiger Weise zu verlängern. Nach drey Tagen rief der Matrose im Mastkorbe Land; nach unsern Karten konnte es

kein festes seyn, wir überzeugten uns auch bald, daß es nur eine ziemlich große, ungefähr vierzig Seemeilen von uns entfernte Insel war, nach welcher wir, in der Voraussetzung sie bewohnt zu finden, steuerten. Als wir uns ihr auf eine halbe Meile genähert hatten, ohne eines Menschen am Strande ansichtig zu werden, ließ der Capitain sechzehn Mann von uns wohlbewaffnet in die Schaluppe steigen, um dieses Eiland zu untersuchen, wobey er uns die größte Vorsicht empfahl, damit wir nicht etwa, falls es doch bewohnt wäre, überfallen und von der Schaluppe abgeschnitten würden.

Wir liefen in einer kleinen Bucht ein; zwey von unsern Leuten blieben in der Schaluppe, zwey andere am Ufer, wo sie nicht etwa der Kälte wegen, sondern zum Signal ein hoch loderndes Feuer unterhielten. Vier von uns, unter denen sich auch Thom befand, bildeten die Avantgarde; fünf hundert Schritte hinter diesen, etwas seitwärts links, folgte das Centrum mit fünf Mann unter denen Fintler und ich waren; ungefähr fünf hundert Schritte hinter uns, etwas rechts, machten die übrigen drey die Arriergarde. Der Abrede gemäß durfte Niemand einen

Schuß thun, als in wirklicher Gefahr, worauf dann die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der an der Schaluppe zurückgebliebenen, zusammenstoßen und sich nach Befund der Umstände zurückziehen, oder mit erneuerter Vorsicht weiter vorrücken sollte. Der Richtpunct unserer ersten Wanderung war ein einzeln stehender, ziemlich hoher Berg, von welchem aus, wir uns eine Übersicht der ganzen Insel versprachen.

Indeß war unsere Vorsicht dießmahl ganz überflüssig, denn, als wir in dieser Ordnung anderthalb Meilen landeinwärts gekommen waren, und die Hälfte des Berges erklimmen hatten, von dem uns ein Vorsprung die vollkommenste Übersicht des, zu beyden Seiten neben und hinter uns liegenden Landes gewährte, konnten wir, selbst mit den von Bord mitgebrachten Fernröhren, keine menschliche Spur entdecken; aber mit freyem Auge sahen wir das Schiff, unsere Schaluppe und die dabey zurückgebliebene Mannschaft. Nun traten wir den Weg gemeinschaftlich nach dem Kamme des Berges an, von wo aus wir eine äußerst reizende und mahlerische Aussicht in die Thäler genoßen, aber weder reißende Thiere noch Menschen gewahren konnten.

Auch wir machten nun ein großes Feuer an, dessen wirbelnder Rauch hoch in das wolkenlose Firmament stieg, wir hatten dazu ein besonderes harziges Holz genommen, das auf der Insel zwar in Menge zerstreut, doch in keiner förmlichen Waldung wuchs. Alles blieb öde, wie zuvor, wir gaben wechselseitig Salven aus unsern Büchsen, immer unserer sechs zugleich, doch wir erblickten nichts als einige Rudel Rehe oder Ziegen, die erschrocken aus dem grasreichen Thale nach einem seitwärts liegenden Walde flohen, und eine Menge, ungefähr wie Hasen gestalteter Thiere, nebst sehr schön gefiederten Vögeln.

Nun glaubten wir überzeugt seyn zu dürfen, daß die Insel, wenigstens bis zu dem östlich sich erhebenden Gebirge, völlig unbewohnt sey, wir beschlossen demnach auf eine gute Mahlzeit Bedacht zu nehmen und auf die Jagd zu gehen, drey von uns aber zur Unterhaltung des Feuers zurückzulassen, die nur im Fall einer drohenden Gefahr, Signalschüsse geben sollten.

Da bald nach unsern Salven die früher ununterbrochene Stille auf der ganzen Insel herrschte, kamen die harmlosen Geschöpfe wieder aus dem Walde

heraus und uns recht zu Schusse. Als wir einige derselben getödtet hatten, kehrten Fintler, ich und ein portugiesischer Matrose mit unserer Beute auf den Kamm des Berges zurück, um jene drey abzulösen, und mit dem Wilde nebst frischem Wasser nach der Schaluppe, wo sie wieder die dort befindlichen vier, mit den uns fehlenden Bedürfnissen des Kochgeschirres, Salzes und Zwiebackes nach dem Berge zurück senden sollten.

Während der Portugiese Holz zur Unterhaltung des Feuers fällte, gingen Fintler und ich mitsammen plaudernd nach dem westlichen Abhange des Hügels, wohin früher noch Niemand von uns gekommen war. Da wir ganz absichtslos herumwandelten, würden wir bald wieder zurückgekehrt seyn, wenn ich nicht einige hundert Schritte unter uns eine Höhle bemerkt hätte, um die in symmetrischer Ordnung einige Bäume standen. Wir beschloffen sogleich, die Sache genauer zu untersuchen. Als wir näher kamen, konnten wir sehr wohl unterscheiden, daß diese natürliche Höhle, von menschlichen Händen erweitert und durch Pfähle gestemmt war, wir entdeckten auch gar bald einige Geräthschaften, erdene

Geschirre, ein morsches Stück von einer Leiter, eine zerbrochene Kiste u. s. w., was alles in geringer Entfernung herumlag. Wir muthmaßten demnach beyde, daß sich ein europäischer Schiffbrüchiger hier aufgehalten haben müsse, der vielleicht Gelegenheit gefunden von hier wegzukommen, oder gar gestorben sey, weil er wohl sonst nach unsern Salven, eine Meldung von sich gemacht haben würde. Indesß spannten wir doch beyde den Hahn an unsern Gewehren und schritten hinein, da wir aber aus dem hellsten Sonnenlicht in diese Düsternheit plötzlich traten, konnten wir lange nichts unterscheiden, glaubten jedoch unsere Geruchsorgane von einem leichenartigen Notherdust afficirt.

Während F i n t l e r nach dem Feuerplatze eilte, um einen leuchtenden Brand und einige dünn gespaltene Scheiter zum Nachzünden zu hohlen, wurden mir nach und nach die Gegenstände deutlicher; ich unterschied einige Flinten, eine Art Schwert, einen plumpen Tisch, einen ziemlich ungestalteten Sessel, verschiedene Simse mit allerley Dingen besetzt, endlich auch im Hintergrunde eine Lagerstätte und auf dieser einen schon stark in Fäulniß übergegangenen

männlichen Leichnam. Unwillkührlich wich ich zurück, um Sintlers Ankunft abzuwarten. Auf dem Tische hatte ich, gleich nach dem Wiederempfang meiner Sehkraft in dem hier herrschenden Dunkel, außer einem vollständigen Schreibzeuge, einige Papiere wahrgenommen, mit denen sich meiner Meinung nach, der Verstorbene ohne Zweifel in den letzten Tagen seines Lebens beschäftigt haben mußte, nach diesen griff ich jetzt und ging damit, voll Hoffnung sie in einer mir verständlichen Sprache abgefaßt zu sehen, nach dem Eingang der Höhle.

Ich sah mich in meiner Erwartung nicht getäuscht, denn die Aufsätze, welche ich in den Händen hielt, waren in französischer Sprache niedergeschrieben, die ich schon im Lindner'schen Hause erlernt, und später jede Gelegenheit, mich darin zu üben benützt hatte. Eines dieser Hefte war eine ziemlich weitläufige Lebensgeschichte, ein anderes ein förmliches Tagebuch und sehr stark, das dritte eine Art Testament, in welchem er denjenigen, der nach seinem Tode durch was immer für einen Zufall diese Höhle betreten würde, zum Erben seines Nachlasses einsetzte, jedoch die fromme Pflicht zur Be-

dingung machte: die Leiche dem Mutterschooß der Erde wieder zu geben, und seiner im Gebethe eingedenk zu seyn.

Ich war noch mit der flüchtigen Durchblättrung dieser Papiere, von denen ich in der Folge meinen Lesern und respect. Leserinnen, einen kurzen Auszug liefern werde, beschäftigt, als Fintler mit ein Paar Riensackeln erschien. An Fertigkeit im Reden übertraf er mich zwar bey weiten, er konnte überhaupt aber, weder lesen noch schreiben, daher fand er auch an diesem Fund jetzt wenig Interesse, und trieb mich an, ihn in das Innere der Höhle zu begleiten, ehe unsere Cameraden von der Jagd zurückkehrten.

Achtzehntes Capitel.

Die Wunderhöhle; ihre Schätze. — Wir glauben in Eldorado zu seyn.

Ich erzählte Fintler während des Eintretens die von mir gemachte Entdeckung eines männlichen Zeichnams, dessen rechtmäßige Erben wir, laut seines eigenhändigen Testaments, wären. Er lächelte darüber und äußerte, daß wahrscheinlich von der ganzen Verlassenschaft, höchstens nur die Paar Gewehre des Mitnehmens werth seyn, und er auch auf diese keinen Anspruch machen wollte, wenn es wahrscheinlich wäre, daß noch irgend ein Bedürftigerer als er einst hierherkommen und sie finden könne.

Wir schritten, sobald die Fackel an einem sicheren Orte befestigt war, an die uns zur Bedingung gemachte Beerdigung, wozu uns die unerträglich Ausdünstung ohnehin am meisten trieb, wenn wir

die Höhle ordentlich durchsuchen wollten. Mit vieler Vorsicht, weil wir ein Stück des in völlige Verwesung übergegangenen Körpers in den Händen zu behalten fürchteten, legten wir den Todten in eine lange Matrosenkleiderkiste, deren mehrere einen Theil des vorhandenen Mobiliars ausmachten, und trugen ihn einstweilen unter die Bäume vor dem Eingange, um erst Hacken, Schaufeln oder andere stellvertretende Werkzeuge zur Bereitung eines Grabes zu suchen. Nun drängte sich uns aber doch die Frage auf: ob wir die Andern nicht von unserer Entdeckung in Kenntniß setzen sollten? Ehe wir darüber noch im Reinen waren, erblickte ich einen Felsenvorsprung, hinter welchem sich eine noch weit größere Höhle befand, die wohl mehr als dreißig Fuß hoch war, und oben eine förmlich gewölbte Kuppel bildete. Wir hatten noch beyde keinen so prachtvollen Anblick genossen, als sich uns hier von allen Seiten und der Decke darboth. Unzählige Lichter strahlten von unserm Feuerbrande durch den Gegenchein zurück, als bestände der ganze Felsen aus Diamanten, andern Edelsteinen und Gold, welches letztere mir das Wahrscheinlichste war. Der Eindruck,

den dieses Zauberspiel der schaffenden Natur in uns hervorbrachte, äußerte sich so stark, daß wir nach den ersten Augenblicken staunender Bewunderung uns zuriefen:

»Ja, dieses wundervolle Werk müssen unsere Kameraden auch sehen, es wäre unverantwortlich von uns, ihnen einen so majestätischen Anblick vor-enthalten zu wollen!«

Der Boden beyder Höhlen war trocken und eben, ganz mit kleinen lockerm Sande bedeckt, daß nirgends ein ekelhaftes Thier, deren sich sonst von verschiedenen Arten in dunkeln feuchten Grotten aufzuhalten pflegen, zu sehen war, eben so wenig eine Spur von Nässe oder Moos an den Wänden und der Decke. In die erste, ungefähr nur acht Schuh hoch, verbreitete das durch den Eingang fallende sparsame Licht eine Düsternheit, in der man jedoch nach einigem Aufenthalte, die Gegenstände unterscheiden konnte, die andere aber war ganz finster.

Alles, was wir bis jetzt in beyden Höhlen gefunden hatten, bestärkte uns in der Meinung, daß der Bewohner derselben ein Schiffbrüchiger war, und diese Sachen aus dem Brak des eigenen oder später

von andern in der Nähe dieser Insel gescheiterten Schiffen gerettet habe. In seinen von der ganzen übrigen Welt getrennten Verhältnissen, waren sie allerdings von hohem Werth, für uns aber von gar keinem, mit Ausnahme einiger Flaschenfutter vortrefflichen Cordialwassers, von dessen Güte wir uns sogleich überzeugten. Es dächte uns beyden sonderbar über diesen Nachlaß eine testamentarische Verfügung zu Gunsten eines, vom Zufall oder durch ähnliches Mißgeschick hieher Geführten zu treffen, der doch auch ohne dieselbe wahrhaftig, seine unzeitige Gewissenhaftigkeit nicht so weit treiben würde: diese Dinge, als ein nicht ihm gehörendes, aber auch von keinem lebenden Menschen mehr in Anspruch genommenes Eigenthum, unangetastet zu lassen, da er sich vielmehr unter solchen Umständen mit dem gegründeten Recht ebenso gut als Herr und Eigenthümer derselben, als einer ganzen öden, außer allen Grenzen der civilisirten Welt und des darin geltenden Eigenthumsrechts liegenden, von ihm nolens volens in Besitz genommenen Insel betrachten könne. Auf welche Art konnte wohl der Verstorbene bey Anwendung

so scrupulöser Bedenklichkeiten in den Besitz dieser Sachen gekommen seyn, da ohne allen Zweifel weder eine schriftliche testamentarische Verfügung, noch eine mündliche Schenkung bey Lebzeiten, während eines Schiffbruchs denkbar ist.

Diese Betrachtungen veranlaßten mich, Fintler seine Nachforschungen allein fortsetzen zu lassen, und die Papiere wieder zur Hand zu nehmen, von denen ich doch nähern Aufschluß erwarten konnte. Ich ging daher nach dem Eingange der Höhle, und machte mich abermahls an das Testament, da ich aber dessen Eingang früher schon gelesen hatte, als Fintler mit dem Holzbrande kam, fing ich jetzt bey dem Schlusse an, welcher, in unserer Muttersprache übertragen, zu meinem größten Erstaunen folgender Maßen lautete:

»Solltest nun Du, mein christlicher Nachfolger
»und Erbe, Du seyst auch durch was immer für einen
»Zufall, auf längere oder kürzere Zeit nach diesem
»Eilande gekommen; durch Gottes unerforschliche Fügungen
»Gelegenheit haben, nach Europa oder
»auch nur in einen Hafen, den europäische, besonders
»französische Schiffe besuchen, zurück-

»zukehren, und so erst von den Schätzen, die mir
»nimmer nützen können, Vortheile zu ziehen; so
»verpflichte ich Dich zu nichts, als daß Du auf die
»möglichst sichere Art, durch einen Consul oder Resi-
»denten meiner Nation, meiner Schwester Ade-
»laide Desmarais zu Tillyenay nächst Au-
»ronne in Frankreich, oder deren Erben in
»absteigender Linie, zehntausend Livres
»Tournois nebst meinem Tagebuche übermachest. Dieß
»wird übrig genug seyn, sie vor Mangel und Elend
»zu bewahren; der Überfluß möchte sie das rech-
»te Ziel des menschlichen Strebens verfehlen lassen
»und unglücklich machen. Lebt sie nicht mehr und
»hat keine Kinder oder Enkel, so sey dieses Geld
»der Gemeinde von Tillyenay zu einem öffentlichen
»wohlthätigen Zwecke, der jedoch meinen Nahmen
»nicht führen soll, weil ich die Eitelkeit mein gan-
»zes Leben hindurch hatte, gewidmet. Willst Du,
»wenn Du ein katholischer Christ bist, nach unserm
»frommen Gebrauch, für meine arme Seele, der
»Gott gnädig seyn möge, außer Deinen treuen Für-
»bitten, auch ein heiliges Messopfer halten lassen,
»so hast Du den letzten und sehnlichsten Wunsch Deines

»sterbenden Freundes erfüllt. Lebe wohl und glücklich-
 »her hiernieden als Jean August Desmarais,
 »der dich in jener bessern Welt zu sehen hofft.«

Die geehrten Leser werden sich leicht mein Er-
 staunen vorstellen können; ich war zwar von frühe-
 ster Jugend an nie habfüchtig gewesen, aber den-
 noch zitterte ich jetzt vor Erwartung dessen, was
 noch kommen werde, oder, richtiger zu sagen: wei-
 ter vorwärts stehen mußte, denn auf dem Besitze
 desselben beruhte ja, wie die meisten Menschen wäh-
 nen, mein ganzes Erdenglück. Hastig schrie ich:
 »Fintler! Fintler! geschwind komm heraus,«
 und fing inzwischen den, vor dem Schlußabsatz des
 Testaments stehenden Paragraphen zu übersehen an,
 darin hieß es:

»Demnach beläuft sich mein seit so vielen Jah-
 »ren todt gelegener, und mir während meines ganzen
 »Aufenthalts auf dieser Insel sehr verächtlich gewe-
 »sener Schatz, den ich gern für ein Paar gute Schau-
 »feln oder eine kleine Handmühle hingegeben hätte,
 »außer den verschiedenen Edelsteinen und kostbaren
 »Geschmeiden, deren genauen Werth ich nicht kenne,
 »an barem Gelde auf ein hundert achtzig

»t a u s e n d Livres Tourn., theils in Louisd'ors, theils
»in Silbermünzen verschiedenen Gepräges, und bey-
»läufig fünf Pfund kleine Goldklumpen, welches
»Alles in der großen Felsenspalte der zweyten Höhle
»links, neben dem Eingange des Vorsprungs ver-
»wahrt ist.«

»Nun was gibts?« fragte Fintler, eben mit
einem großen Topfe wohl erhaltener eingemachter
Früchte zu mir tretend.

»Brennt doch die Fackel noch?«

»Ey freylich! da koste einmahl.«

»Laß das jetzt, Bruder! und komm, die Vor-
sehung hat uns plötzlich zu reichen Männern gemacht,
indefß wollen wir nicht über dieses unerwartete glück-
liche Ereigniß zu Narren werden, sondern, wenn
die Schätze erst in unsern Händen sind, mit Klug-
heit überlegen, sie wohl und nützlich anzuwenden.«

Ich eilte in die Höhle zurück, ergriff die Rien-
fackel, und ging nach dem bewußten Vorsprung.
Fintler folgte in der gespanntesten Erwartung.

Die Felsenspalte, die früher unserer Aufmerk-
samkeit über der Bewunderung des prachtvollen An-
blicks dieser finstern Höhle ganz entgangen war,

zeigte sich mir bald, denn ich hatte ja jetzt für nichts anders als sie Augen. Das erste, womit sie, so zu sagen, verlegt war, ein ziemlich großer, schwerer Sack, von grober, schon morscher Leinwand, zerriß beym Heben aus Altersschwäche in meinen Händen, und die harten Thaler deckten in einem ziemlichen Umfange den Boden der Höhle. Nur der Klang verrieth das Silber, denn sie waren alle fast schwarz vom langen Liegen. Während Fintler sie eifrigt zusammen las, hob ich noch verschiedene kleine Schubladen und Schächtelchen heraus, in denen ich, dem Gewicht nach, die Goldmünzen, die Steine und das Geschmeide vermuthete, was sich auch wirklich bestätigte.

Auf Fintlers Rath beschloß ich jede genaue Untersuchung und ordentliche Theilung auf eine gelegene Zeit zu verschieben, und für jetzt uns nur mit so viel zu beladen, als in unsern Kleidern vor den Cameraden zu verbergen möglich war, das Übrige in der Nähe gut zu verstecken und nachzuholen, ehe wir zum Schiffe zurückkehrten. Denn von dem Daseyn dieser Höhle und einem Theil unsers Abenteuers wollten wir doch unsere Gefährten unterrich-

ten, die wir eben von der Jagd zurückkehren hörten, ohne aus politischen Gründen ihren Neid gegen uns rege zu machen; denn noch war ich mit mir selbst nicht im Reinen, ob etwa auch sie an diesen Fund einen gerechten Anspruch machen könnten, was ich natürlich erst genau überlegen mußte, und worüber mir die genauere Durchsicht der Papiere die nöthige Weisung geben sollte.

Was daher keinen Platz mehr an unsern Körpern fand, das ganze Silbergeld und die Papiere, banden wir in unsere Halstücher zusammen, die unter einem sehr buschigen Strauche vor jeder unwillkommenen Entdeckung sicher waren. Nun nahmen wir ein Paar Flaschen Cordialwasser nebst dem Topfe eingemachter Früchte, und kehrten mit lautem Freudengeschrey zu unsern Cameraden an den allgemeinen Sammelplatz beym Feuer zurück.

Neunzehntes Capitel.

Ungeachtet des Cordialwassers und der eingemachten Früchte, finden unsere Erzählungen keinen rechten Glauben.

Wie vermöchte ich das Erstaunen unserer Cameraden zu schildern, die eben alles zum Mahle ordneten, eine Menge Ziegen und Hasen geschossen, Citronen und Trauben gefunden, aber keinen Menschen gesehen hatten, als wir jetzt mit unsern Beweisen, daß die Insel bevölkert sey, hervortraten und im Scherz von einer Stadt *Umburanku* erzählten, in der wir gewesen, darin eine portugiesische Factorrei angetroffen, diese Erfrischungen erhalten hätten, und was wir sonst noch für widersinnige Dinge aus dem Stegreife herlogen. Freylich schüttelten sie ungläubig die Köpfe, aber wie sollten wir zu den Flaschen mit Cordialwasser, deren doch keine auf den Bäumen

wachsen, zu dem Topfe mit eingemachten Früchten gekommen seyn, deren doch auch keine in den Wäldern herumlaufen.

Wir ließen sie nicht lange in der Ungewißheit über unsere Nachrichten, indem wir ihnen sagten: daß nur einige hundert Schritte von hier, eine der prachtvollsten Höhlen sey, deren Bewohner, wahrscheinlich ein Schiffbrüchiger gewesen, aber seit längerer Zeit todt sey und sie hiermit insgesammt eingeladen wären, seiner solennen Beerdigung, die wir beschlossen hätten, beyzuwohnen; dafür stehe es ihnen frey, was sie brauchbares in der Höhle fänden, mit sich zu nehmen.

Die allgemeine Verwunderung löste sich nun in ein Chaos von Fragen auf, statt aller Antwort nahm aber Gintler einen Holzbrand, nebst noch ein Paar Kienscheitern zum Nachzünden und machte den Vorschlag einer allgemeinen Wanderung nach der Höhle, bis das Essen bereitet sey. Da keiner gern zurück bleiben wollte, erboth ich mich inzwischen das Feuer zu unterhalten, was allen sehr willkommen war.

Als sie, meiner Meinung nach, bereits in der Höhle seyn konnten, slog ich nach dem Strauche und

hohlte die Packete ab, die ich jetzt in der Nähe des Feuerplatzes sehr gut verbarg, nachdem ich die Papiere herausgenommen und zu mir gesteckt hatte; denn nach einiger Überlegung war mir eingefallen, daß von allen unsern hiesigen Gefährten, kein einziger französisch verstand; ich mithin auch in ihrer Gegenwart lesen, und ihnen mittheilen konnte was ich für gut befand.

Jean August Desmarais, war im Jahr 1742 von Marseille aus, als Schiffsarzt nach der Slavenküste Afrikas abgegangen. Nach einigen Wochen ihrer Fahrt scheiterte in einer finstern Nacht während eines sehr heftigen Sturmes, das Schiff an den verborgenen Klippen des nordwestlichen Theils dieser Insel. Unglücklicher Weise befanden sich nur zwey Boote am Bord, welche unmöglich die ganze Mannschaft des sinkenden Schiffes fassen konnten. Als sie in die See gebracht waren, gab es, weil jeder seine Rettung sichern wollte, ein solches Gedränge, daß mehrere durch Fehlsprünge und Stöße ihrer Kameraden, augenblicklich von den tobenden Wogen verschlungen wurden. Endlich stieß die Mannschaft, ohne auf das Jammergeschrey der Zurück-

bleibenden zu achten, kaum auf drey Tage mit Lebensmitteln versehen, ab, um in ihren elenden Fahrzeugen den Kampf gegen die Elemente zu wagen.

Viele von den im Schiffe Zurückgebliebenen stürzten sich ins Meer, um die Boote, in die man sie doch nicht aufnahm, durch Schwimmen zu erreichen, und wurden insgesammt die Opfer ihres verzweifelsten Unternehmens. Am Bord waren jetzt noch drey Mann und Desmarais, der plötzlich die Bemerkung machte, daß das Schiff zu sinken aufgehört habe, und bereits ganz auf festem Grunde stehen müsse, weil es sonst, bloß der Zeit und der Höhe des darin stehenden Wassers nach, nothwendig schon längst untergegangen seyn würde. Jede Minute des längern Aufenthalts bestärkte ihn in dieser Vermuthung; er redete daher seinen zurückgebliebenen Unglücksgefährten zu, wenigstens in ruhiger Geduld den Anbruch des Tages, und wo möglich das Ende des Sturmes abzuwarten, und dann gemeinschaftlich ihre Rettung auf was immer für eine Art zu versuchen.

Wirklich legte sich gegen Morgen der Sturm, und nach Sonnenaufgang entdeckten sie, nur andert-
halb Meilen von einer Insel entfernt zu seyn, deren

Dafeyn um so weniger Jemand geahnet hatte, da auf allen Seekarten des Schiffes, keine, in dieser Entfernung von der Küste des festen Landes bemerkt war.

So wenig Einladendes auch der Aufenthalt auf einer, aller Wahrscheinlichkeit nach öden Insel für sie haben konnte, so blieb ihnen doch zwischen diesem und einem unvermeidlichen Tode für jetzt weiter keine Wahl. Schleunigst kappten sie alle Masten und Segelstangen, aus denen sie mit Hülfe einiger Balken und Breter eine Art von Floß mit Tauwerk zusammenbanden, und mit so viel Lebensmitteln als sie zu laden im Stande waren, mit Schießgewehr und Pulver so reichlich als möglich, auch mit einigem Werkzeuge versehen, sich dem Schutze Gottes empfehlend, nach dem Eilande steuerten.

Die vorzüglichsten Wünsche, welche sie dahin begleiteten, waren für dort nur auf einen sichern Aufenthalt vor Menschen und reisenden Thieren, und besonders darauf gerichtet: daß das Schiff doch so lange in dieser Lage bleiben möge, bis es ihnen gelungen sey, nach und nach Alles für sie Brauchbare daraus zu holen.

Diese Wünsche gingen glücklich in Erfüllung, sie landeten wohlbehalten in einer kleinen Bucht der Insel, überzeugten sich bald von der Unbewohntheit derselben, schlugen einstweilen ein Paar Zelte von Segeltuch auf, und machten in der Folge, immer ihrer zwey zusammen, wechselsweise, noch sechzehn verschiedenen Fahrten nach dem Brak des Schiffes, und rissen zuletzt, als sie bereits Alles vom Wasser noch nicht ganz Verdorbene in Sicherheit gebracht hatten, sogar das Eisen und Holzwerk ab, daß bald von dem über die Oberfläche des Meeres stehenden Theile wenig mehr zu sehen war.

Sie hatten später Gelegenheit sich zu überzeugen, daß ein, zwey Monathe nach ihrer Ankunft eingetretener fürchterlicher Orkan, der die Wogen aus den Grundtiefen zu wälzen schien, auch den Rest des Braks von dem breiten Felsenrücken, auf dem er bisher fest gestanden hatte, in den bodenlosen Abgrund schleuderte.

Auf ihren Streifereyen durch die Insel hatten sie jene prächtige Höhle entdeckt, und sogleich beschlossen, sie zum förmlichen Aufenthaltsorte zu wählen, weshalb sie auch ihre Zelte vor dieselbe, von

dem Plage, wo sie bisher, weiter östlich, standen, verlegten. Auf diese Art hatten sie beynahе fünf Jahre in friedlicher Eintracht verlebt, einige auf dem Brak gefundene Getreidearten, freylich mit unsäglichen Mühseligkeiten, da es ihnen an allen Grab- und Acker-Instrumenten fehlte, angebaut, und sich sowohl dadurch als auch durch die Jagd, und Fischfang genährt.

Vergebens hatten sie bisher immer die Hoffnung unterhalten, ein Schiff ansichtig und durch dasselbe befreyt zu werden; da dieß aber nicht geschah, wurden die drey andern sehr mißmuthig, und entwarfen endlich allerley abenteuerliche Plane zu ihrer Rettung, bauten ein Boot, und entschlossen sich damit auf Gerathewohl dem Meer anzuvertrauen, um entweder ein Schiff oder die Inseln des grünen Vorgebirges zu erreichen.

Des marais sah die Unausführbarkeit dieses Planes sehr wohl ein, er gab sich daher alle Mühe sie von so einem tollen Entschlusse abzuhalten, und both deßhalb seine ganze Beredsamkeit auf, die aber durch die Vor Spiegelungen eines schwedischen Matrosen, der ein höchst verwegener Kerl war,

an diesen verblendeten und unruhigen Menschen scheiterte.

Weit entfernt, sich auch in eine so augenscheinliche Gefahr zu begeben, äußerte Desmarais ganz unverholen, daß er sich den Beschlüssen der Vorsehung unterwerfe, und weit lieber hier ruhig sterben, als dem sichern, jammervollsten Tode entgegen reisen wolle. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Tollkühnen zu bewegen, doch nur wenigstens erst ihre kleine Ernte abzuwarten, weil sonst er auf der Insel und sie auf dem Meer unvermeidlich vor Hunger umkommen mußten.

Das Getreide hatte kaum gereift, so drangen die Leute auf die Ernte. Nun waren alle Hände beschäftigt, den nöthigen Proviant vorzubereiten; indeß, da ihrer drey waren, konnten sie in einem so kleinen Fahrzeuge für nicht mehr als zwanzig Tage mit sich nehmen. So schmerzlich es auch Desmarais war, jetzt ganz allein, ohne allen menschlichen Umgang sich zu sehen, so beharrte er doch bey seinem Entschlusse, und both ihnen alles, was ihre Reise erleichtern konnte; diese Menschen fühlten sich aber so von der Ungeduld getrieben; daß sie so-

gar den Kompaß, zwey Fernröhre, und eine bedeutende Summe Geldes, die sich auf dem Brak vorgefunden hatte, mitzunehmen vergaßen, und Desmarais diese Sachen erst am Ufer fand, als das Boot bereits auf der offenen See seinen Augen als ein kleiner Punct erschien.

Sechs Jahre nach ihrer Abreise scheiterte in einer sehr stürmischen Nacht wieder ein Schiff an den verborgenen Klippen, welche einen Theil der Insel umgaben. Als Desmarais die Nothschüsse hörte, zündete er, ungeachtet des tobenden Sturmes, auf dem Gipfel des Berges, über der Höhle ein großes Feuer an, um dadurch den Bedrängten ein Signal zu geben; allein die Brandung war zu stark. Die ausgelegten Boote wurden von den am Ufer fortlaufenden Felsenriff zerschmettert, und als endlich der Tag anbrach, gewahrte der arme Einsiedler, der sich schon frohen Hoffnungen überlassen hatte, nichts als am Strande herumtreibende Leichen und Trümmer; in der Entfernung einer halben Meile aber ein Schiff, das er sogleich als ein spanisches erkannte. Da der Sturm sich gelegt hatte, und das Meer jetzt sehr ruhig war, suchte Desmarais

aus den Trümmern der Boote ein Floß zu bereiten, um damit nach dem Brak zu fahren, auf dem vielleicht eben so, wie es ihm selbst gegangen war, Menschen der Rettung harreten, und wäre das auch nicht der Fall, so konnte er doch darauf rechnen, eine Menge, ihm zu gebrechen anfangender Bedürfnisse durch diese kleine Reise befriedigt zu sehen, die freylich jetzt mit unendlich mehr Schwierigkeiten für ihn allein verbunden war, als früher bey drey Cameraden. Indesß ernster Wille überwindet Alles; es gelang Desmarais nicht nur verschiedene Lebensmittel, etwas Wein, Rhum, mehrere Flaschenfutter mit Cordialwasser, eine Menge Kleidungsstücke mit Weißzeug, Pulver, Bley und Waffen nebst verschiedenen Werkzeugen in Sicherheit zu bringen, sondern auch große Summen Geldes, Schmuck und Edelsteine auf dem Schiffe zu finden, die freylich in seiner Lage auf einer öden Insel den wenigsten Werth für ihn haben konnten, aber jetzt den Grund zu Fintlers und meinem Glück legten. Denn Desmarais selbst hatte in seinem Testamente meine früheren Bedenklichkeiten und Gewissensscrupel rücksichtlich einer allgemeinen Theilung durch die Worte gehoben:

»Wenn die glütige Vorsehung nach meinem baldigen Tode diese Schätze nicht im Schooße dieser »Höhle auf ewig begraben seyn lassen will, so erhöere »sie nur mein Flehen, durch sie Einem oder einem »Paar armer, jedoch wackerer Männer die Mittel an »die Hand zu geben, einst Gutes durch sie zu wirken. In den Händen einer großen Menge von »Tindern würden sie zwecklos versplittert, ich hätte »keine Bürgschaft für die zu Gunsten meiner Schwester noch zu machenden Bedingungen, und dürfte »nicht hoffen, durch eine große und dauernde Wohlthat, ein dankbares Herz zu Fürbitten gewonnen zu »haben, deren der sündige Mensch vor dem Throne »des Belrichters doch so sehr bedarf.«

Mithin war es des Erblassers eigener Wille, nach welchem ich handelte, daher fühlte ich mich auch über den Besitz dieses Reichthums vollkommen beruhigt; indeß hielt ich es dennoch für der Klugheit angemessen, unser Glück für die übrigen Kameraden ein Geheimniß bleiben zu lassen, um nicht die Gegenstände unaufhörlicher Prätenstionen und verdrießlicher Zumuthungen oder des Neides und der erbittertsten Feindseligkeit zu werden.

Aus dem Tagebuche erhellte, daß Desmarais ungefähr vier Monathe vor unserer Ankunft nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalte auf der Insel, im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben war. Die Vorsehung schien demnach beschlossen zu haben, ihn seine nahe Erlösung von diesem Eilande nicht erleben zu lassen.

Vielleicht wird mich der Vorwurf treffen, diese Begebenheit, besonders rücksichtlich Desmarais Aufenthalt auf der Insel, zu oberflächlich erzählt zu haben, allein ich wollte meinen Lesern gern jede Wiederholung ersparen, da ich leider bald dazu kommen werde, fast ganz dieselben, von mir selbst erlebten Schicksale, mit um so größerer Ausführlichkeit erzählen zu müssen.

Zwanzigstes Capitel.

Feyerliches Begräbniß. Schreckliche Gefahr und Angst vor einem uns verfolgenden Tiger. Rettung aus dessen Klauen und ein Märchen des Retters.

Ich hatte kaum meine Lectüre geendet, als Fintler und unsere Cameraden aus der Höhle zurückkehrten; jeder brachte sich ein Andenken daraus mit, und alle ergoßen sich in preisende Schilderungen des prachtvollen Anblickes der zweyten Grotte bey dem Schein der Kienfackel.

Wir eilten mit unserm Mahle, um nach demselben sogleich zur Beerdigung zu schreiten und dann noch ehe die Fluth sich verlief, zum Schiffe zurückzukehren. Fintler und ich sprachen gewöhnlich mitsammen deutsch, was keiner unserer Gefährten verstand, es konnte ihnen demnach auch jetzt nicht auffallen, als ich ihm in unserer Muttersprache den

Platz bezeichnete, auf dem unsere Halstücher mit ihrem Inhalte verborgen lagen, und ihn aufforderte: sie nachher unter dem Vorwande ein Paar leichte Taue und ein Grabscheit, das wir zufällig als einen Tauschartikel für die Neger in der Schaluppe hatten, durch Ablösung der dort wachenden Mannschaft uns zu schicken, um auch jenen den Anblick der Grotte und der Beerdigung zu verschaffen und auf diese Art Zeit und Gelegenheit zu finden, die schweren Bündel in der Schaluppe geschickt zu verbergen. Für die treue Erfüllung der Beerdigungspflicht gelobte ich zu haften.

Als das Mahl geendet war, brachen alle mit mir nach der Höhle auf. Fintler versprach die Taue und das Grabscheit sogleich zu schicken, packte nach unserer Entfernung das Geld zusammen, verbarg es in der Nähe der Schaluppe abermahls, und hohlte es, als die Mannschaft mit den Tauen und dem Grabscheit fort war, wieder hervor, um es nun ganz in Sicherheit zu bringen, was ziemlich leicht war, da er nur ein Bret aufzureißen und wieder fest zu nageln brauchte.

Die Neugierde trieb die Abgelöbten zu starken

Schritten, an die Hauptarbeit hatten wir uns schon mit den vorgefundenen Werkzeugen gemacht; mit Hülfe des Grabscheits war das übrige bald geschehen; nun befestigten wir ein Bret auf die Kiste, in der der Leichnam lag, entblößten unsere Häupter und betheten im Stillen für die Ruhe des Verstorbenen. Als wir die Kiste an den Lauen in das tiefe Grab hinab gelassen hatten, gaben wir noch eine dreymalige Salve aus unsern Gewehren, als die letzte Ehrenbezeigung. Während einige Matrosen Rasen ausstachen, und die andern das Grab zuwarfen, zimmerte ich, so gut es sich in der Geschwindigkeit und bey meiner wenigen Geschicklichkeit in dieser Art Arbeiten thun ließ, ein Kreuz, um mit diesem Symbol unserer heiligen Religion, den Grabhügel eines abgeschiedenen Christen zu bezeichnen.

Jetzt hatten wir aber auch die höchste Zeit mit unserm frischen Wasservorrath und dem erlegten Wild an Bord zu gehen, weil die Fluth sich schon stark zu verlaufen anfang, und die Schaluppe während der Ebbe nicht möglich gewesen wäre vom Strande zu bringen.

Unsere Berichte wurden am Schiffe mit so vie-

ler Verwunderung aufgenommen, daß Don Alca-
rez sich beynah entschlossen hätte, diese merkwürdige
Insel selbst in Augenschein zu nehmen, allein es fiel
ihm noch zu rechter Zeit ein, daß er in diesem Falle
der Ebbe wegen genöthiget werde, dort zu übernach-
ten, um erst die Fluth zur Rückkehr abzuwarten,
weßhalb er den Vorsatz aufgab.

Nach einigen Tagen, als wir immer in gerader
Richtung nach Westen fortgesegelt waren, bekamen
wir die Küste des festen Landes wieder zu sehen, sie
sind jetzt schon an bevölkert zu werden, doch meistens
noch von äußerst rohen und zugleich betriegerischen
und hinterlistigen Volksstämmen, vor deren Dieb-
stahl und Treulosigkeit wir nicht genug auf der Huth
seyn konnten. Da sie weder Gold noch Elfenbein hat-
ten, beschränkte sich unser Handel größtentheils nur
auf Häute und Lebensmittel, die wir gegen Brannt-
wein und kleine Schellen eintauschten. Erstaunlich
war die Wirkung, welche der Branntwein auf diese
bedauernswerthen Menschen machte; für den Genuß
desselben, denn sie hatten dieses Gift schon von frü-
hern Guineaseglern kennen gelernt, würden sie sich,
Weib und Kinder als Sklaven hingegeben haben;

allein es lag nicht in Don Alcarez Plane, schon jetzt diesen Ballast einzunehmen, für den es auf der Rückreise noch Zeit war. Die meisten dieser Neger waren nur mit einer Schürze von einer Art Baum-
bast bekleidet, hatten viel Ähnliches mit den Busch-
männern, und schienen mir Fetischanbether zu seyn. Da Niemand auf dem Schiffe ihre Mundart kannte, obschon außer Fintler noch einige unter uns waren, die in mehreren der an den afrikanischen Küsten üblichen Negersprachen sich ausdrücken konnten, wurde unser Handel nur durch Zeichen, und da wir ihnen, sie aber uns nicht trauten, mit vieler Vorsicht geschlossen. Sie legten das, was sie uns zum Verkaufe brachten, ans Ufer, und entfernten sich eine gute Strecke, darauf stießen wir mit der, auf Pfeilschußweite gebliebenen Schaluppe ans Land, nahmen ihre Sachen in Empfang, und legten von unserem Krame, was wir dafür geben wollten, an die Stelle, worauf wir sogleich wieder in die Schaluppe zurückeilten, und abstießen. Gewöhnlich zeigten sie sich, besonders wenn etwas Branntwein daneben stand, zufrieden, und so war der Kauf geschlossen.

Ehe wir die Küsten von Guinea erreichten, trug sich noch ein merkwürdiger Vorfall zu, den ich der dabey ausgestandenen Angst wegen in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Alle die dabey waren, bedrohte in gleicher Größe die Gefahr, zerissen und gefressen zu werden, aber dennoch war der Ausgang ziemlich lächerlich.

Eines Tages waren wir, um frisches Wasser einzunehmen, dessen Wohlthat jetzt, so nahe am Lande, wir fast täglich genossen, mit dem größern Boote an der Mündung eines kleinen Flusses, an's Ufer gegangen. Unserm Bedürfniß war bald abgeholfen, und der Hälter an Bord gebracht, als wir in einiger Entfernung von uns, einen fürchterlichen Kampf zwischen zwey Bestien um eine Beute wahrnahmen. Wir gaben Feuer auf sie, aber nur ein Paar Strichschüsse verwundeten das eine Thier, einen königlichen Tiger, der nun unter schrecklichem Brüllen nachließ, während das andere, ein großer Leopard unversehr mit der, dem Tiger abgejagten Beute davon rannte. Mit entsetzlichem Grimm kehrte jetzt dieser um, und mit großen Sprüngen auf uns zu; wir flogen gleich abgeschossenen Pfeilen nach den

Booten, in denen nur *Thom s* und ein anderer Matrose zurückgeblieben waren, und stießen vom Lande, allein das wüthende Ungeheuer sprang in die Wellen und verfolgte uns.

»Schieß *Thom s*, um Gotteswillen schieß, *Pedro!*« riefen wir den beyden zu, die allein noch geladene Gewehre hatten, aber *Pedron* brannte das Pulver von der Pfanne, und *Thom s* erwiederte mit empörender Kaltblütigkeit, während das Thier schon dicht an unserm Boote war, und wir Andern in wahrer Todesangst schwebten:

»Wozu denn schießen? fangen wir das hübsche Kästchen lieber lebendig!

In der äußersten Verzweiflung wollte ihm jeder von uns das Gewehr entreißen, er aber stieß uns alle auf die Seite, legte das Gewehr ab und trat an den Rand des Bootes, auf das die uns verfolgende Bestie schon eine Laxe hob. Wir sahen kaum noch, daß *Thom s* nur eine Bewegung mit der Hand in die Luft machte, und sogleich ließ das Ungeheuer los, tauchte schnaubend unter, kam gleich wieder brüllend zum Vorschein, gab aber unsere Verfolgung auf, und machte sich ganz langsam auf den Rückweg.

»Seht Ihr,« triumphirte Thoms, »so was muß man können; wenn Ihr nicht alle solche Hasenfüße wäret, so führen wir jetzt zurück, und nähmen ihn lebendig mit an Bord, aber mit Euch ist nichts anzufangen, und um ihn in Ketten zu legen, bedarf ich denn doch wenigstens ein Paar handfeste Gehülfen.

Er nahm jetzt sein Gewehr und jagte eine Kugel nach, allein der Tiger tauchte augenblicklich, als er den Blitz des Schusses sah, unter, ehe dieser ihn erreichte.

»Das hätte er früher auch gethan,« bramarbasirte Thoms, da vermag meine drohende Hand mehr über ein solches Thier, als alle eure geladenen Büchsen, die es nicht fürchtet, dieß Mahl hätt' ich gar nicht einmahl meine Kunst, die mich ein Eoptischer Priester in Agypten für schweres Geld gelehrt hat, bedurft, wenn Ihr nur etwas bey Besinnung geblieben wäret. Ziel denn keinem von Euch ein, das auf der Bank liegende Beil, was erst heut geschliffen ist, zu ergreifen und dem Tiger, sobald er eine Laxe an Bord hob, sie durch einen kräftigen Streich abzuhaueu? So habe ich in meiner

Heimath, Nordschottland, als ein Knabe von neun Jahren den größten Bären gefangen; ihn erst recht gereizt, Steine mit der Schleuder nach ihm geworfen, und dazwischen wieder Kreuz- und Quersprünge gemacht, bis er dicht an mir war. Nun husch auf einen Baum, der Bär hinter mir drein; ich hatte allemahl einen kleinen Vorsprung; war ich nun in der Krone der Äste, so kehrte ich um und wartete auf den Bären; wie der aber die Prage nach mir ausstreckte, hieb ich sie mit meinem Beile, das ich stets im Gürtel führte, und ohne welches im schottischen Hochlande kein Knabe ausgeht, ab. Da purzelte dann der plumpe Gefell mit brummendem Winseln rückwärts hinunter, ich kletterte hinter ihm drein, und gab ihm nun noch mit dem Beile einige so derbe Nasenstüßer, daß ihm auch das Brummen verging. Ich sah das Beil vorhin wohl liegen, und hätte mich desselben gegen den Tiger eben so gut bedienen können, aber ich wollte Euch zeigen, welch ein Alles überwältigende Zauberkrast in meinem nur drohenden Arme liegt.»

Alle blickten einander betroffen an; selbst Fintler war so abergläubisch, sich das Märchen mit dem

gyptischen Priester aufheften zu lassen, bis ich ihm meine Vermuthungen mittheilte, auf die ich erst durch Nachdenken kam; denn *Thom*s hütthete sich weislich sein Geheimniß zu entdecken, weil er sich durch den Glauben seiner Cameraden, daß er übernatürliche Kräfte besitze, und selbst der böse Feind ihm nicht so anhaben könne, geschmeichelt fühlte.

Das wahrscheinlichste ist mir, daß *Thom*s, der den Tabak auf alle Art genoß, rauchte, kauete und schnupfte, unsere *blinde* Angst benutzte, den Inhalt seiner Dose in die Hand nahm, und dem Tiger in die Augen streute. Aber dessen ungeachtet verdient doch *Thom*s kaltblütige Besonnenheit und stete Geistesgegenwart, während unserer Rathlosigkeit, eine dankbare Anerkennung.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Trauriger Aufenthalt an der Sklavenküste. — Betrachtungen über diesen schändlichen Menschenhandel. — Ausbrüche der Verzweiflung und gräßliche That.

Unser Handel war dieß Mal nach Don Alca-
re z eigener Äußerung und der Behauptung unserer
Leute, die diese Fahrt schon öfter mitgemacht hat-
ten, äußerst glücklich; ich sah mein kleines Capital
um mehr als hundertfach vervielfältigt, um wie
viel größer mußte demnach der Gewinn des Schiff-
patrons und der Theilnehmer an der Ladung seyn.
Dachte ich nun noch an unsern Schatz, so schwoll
mir das Herz in der Brust vor Freude, und ich
konnte kaum die Zeit erwarten, wieder in S. Sal-
vadore zu seyn, um meine Reichthümer in Si-
cherheit zu bringen, und bey dem dasigen französi-
schen Consul meine Verpflichtungen rücksichtlich Des-

marais Schwester, wie es mir das Testament vorschrieb, zu erfüllen. Ich dachte mit Freuden an Donna Olympia, mit Sehnsucht an Isabellen, mit Wehmuth an meine Ältern, Geschwister und die Landner'sche Familie in Wien, genug ich hatte den reichlichsten Stoff zu frohen Gedanken, die meine stets geschäftige Phantasie zu guten Entschlüssen und Planen kindischer Liebe ausarbeitete.

Nachdem also mehr als die Hälfte unserer Schiffsladung voll unbedeutenden Lands, gegen Goldstaub und Elefantenzähne umgesetzt war, segelten wir nach der Slavenküste. Aber hier wurde ich sehr traurig, so viel Ursache mein Herz auch sonst zum Frohsinn hatte. Die schreckliche Grausamkeit, mit der man den Menschenhandel trieb, empörte mich auf's äußerste. Nicht nur die Kriegsgefangenen wurden von den Herrschern der verschiedenen kleinen Negerstämme verkauft, sogar eigene Unterthanen wegen der niedrigsten Veranlassung.

Kein Band war heilig genug, um nicht für den infernalischen Branntwein zerrissen zu werden; der Gatte aus den Armen des zärtlichen Weibes, die Mutter aus dem Kreise wimmernder Kinder, der

Sohn, die einzige Stütze betagter Ältern, die geliebte Braut eines Königssohns, Jünglinge als einstige Herrscher geboren, alles galt gleich, wenn Wuchs, Gesundheit und Leibesstärke sie zu Slaven tauglich machte. Durch listigen Verrath oder Gewalt lieferte, ein Freund den andern an die schmachvolle Kette, und für einen untauglich befundenen Slaven, raubte man gewissenlos den ersten besten freyen Mann.

Aber es sey mir erlaubt zu fragen, wer ist abscheulicher, der rohe, vom Branntwein bethörte Heide, oder der civilisirte und durch das Christenthum veredelte Europäer, der den Neger als eine Waare betrachtet, ihn mit noch größerer Vorsicht als ein Thier für die Schlachtbank kauft, den Unglücklichen, der auch in heidnischer Blindheit ein Geschöpf unsers Gottes, ein Mensch, unser Bruder ist, aus dem Schoße alles dessen, was er liebt, reißt, aus der Heimath weg über weite Meere schleppt, ihn bey karger Kost zu viehischen Arbeiten zwingt, mit schauerhafter Strenge jedes kleine Versehen züchtigt, und ihm jede Freude des Daseyns raubt, für das ihm doch die Natur

gleiche Ansprüche mit seinem gefühllosen Peiniger gab?

Sieht denn die himmlische Barmherzigkeit nicht diese, euch Barbaren verklagenden Thränen, so vieler gemißbrauchter Unglücklichen? hört sie nicht auch ihre Seufzer, dieses bange Stöhnen und Ächzen, die verzweiflungsvollen Entschlüsse des Selbstmordes, zu dem ihr sie oft durch satanische Martern treibt? Ja sie sieht, sie hört Alles, denn Gott, den ihr auch als den gerechtesten Richter anzurufen wagt, ist allgegenwärtig, und dennoch zittert ihr Ungeheuer vor dem Tode nicht? lebt nicht vor dem schrecklichen Augenblicke, wo ihr jede eurer verübten, die Menschheit schändenden Gräueltthaten, in das große Register der Sünden eingetragen finden, und ihr vergebens nach der Aufzeichnung einer wirklich tugendhaften Handlung, die ihr nie übtet, blicken werdet, durch die ihr Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit schöpfen, und die tieffinkende Wagschale eurer schweren Verbrechen um etwas erleichtern könntet?

Welcher herzerreißende Anblick, als diese bedauernswerthen Schlachtopfer der empörendsten Hab-

sucht, des schändlichsten Geizes, eingeschifft wurden, welche heulende Wehklagen, welche trostlose Geberden! Es wurden ihrer zwey hundert und sechzig in dem untern Schiffsraume zusammengepreßt, obgleich kaum die Hälfte ordentlich Platz hatte; aber binnen vier Tagen waren schon ein und vierzig gestorben. Viele derselben ließen sich durch nichts in der Welt bewegen, die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, und gaben mit fest über einander gebissenen Zähnen den Geist auf, andere lagen an den Balken der Schiffszimmerung mit zerschmettertem Gehirn, noch andere hatten, wie der Schiffsarzt behauptete, die Zunge hinabgeschluckt, wodurch sie ersticken mußten. Obgleich ich nicht weiß, wie das möglich ist, so behauptet man doch, daß die Negerclaven dieß in der Verzweiflung sehr oft zu thun pflegen. Viele kamen in den engen Räumen durch die pestilenzialische Ausdünstung, den Mangel frischer Luft um, und viele erlagen unter den Folterqualen ihrer Verzweiflung oder des stillen Grams, so, daß täglich neun, zehn und noch mehr Leichname ins Meer geworfen wurden.

Wir waren bereits entfernt genug von dieser

traurigen Küste, als Don Alvarez, der jetzt meinen Augen als das größte Ungeheuer erschien, aus Bestürzung über seinen immer zunehmenden Verlust, der Entschluß faßte, den Slaven durch eines ihrer Nationalvergünstigungen, neue Lust zum Leben einzulößen; er ließ sie daher sämmtlich am sechsten Tage unserer Abfahrt aufs Verdeck bringen und jedem eine kleine Portion Branntwein reichen. Ich hatte im Landner'schen Hause auf der Violin Unterricht erhalten, und eine von St. Salvadore für diese Reise mitgenommen, weil Fintler sehr gut die Flöte blies und mich dazu accompagnirte. Wir Beyde machten nun eine lustige Musik, und die Neger wurden zum Tanzen aufgefordert.

Vielen waren die Füße so aufgeschwollen, daß sie kaum stehen konnten, andere wiesen sogar den Branntwein zurück, und wenige gehorchten der Aufforderung zum Tanze. Als nun Alvarez die Übrigen durch die Peitsche zur Fröhlichkeit zwingen wollte, stürzten sich vor unsern Augen, sogleich sieben, vom Verdeck ins Meer, erhoben sich noch einmahl um ein höhnedes, gräßliches Gelächter aufzuschlagen und gingen dann mit wahrer Todesverachtung

unter, denn an eine Rettung durch Schwimmen, war auf der offenen See gar keine Möglichkeit zu denken. Sogleich hörte das Fest auf; auch ein junges Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren wollte der Schmach des Sclavenlebens, den Tod im Wasser vorziehen, wurde aber, schon im Begriff des Hinabspringens festgehalten.

Zum abschreckenden Beyspiele ließ der Barbar *Alca rez* sie an den Mastbaum binden, und ihr den Rücken durch zwölf Peitschenhiebe zerfleischen, obgleich die ganze Schiffsmannschaft für sie bath. *Mun k a n a*, so hieß das Mädchen, hielt die Strafe mit starr auf *Alca rez* gerichteten Augen, ohne nur einen Laut von sich zu geben, aus, aber ihr sonst sanfter, wehmüthiger Blick, hatte jetzt so etwas entsetzlich Grelles, ein düsteres Hervorblicken grimmiger Rache an sich, daß ich sie nicht ohne Schauder ansehen konnte, und mir eine schreckliche That über der sie brütete, prophezeigte. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, wie ich gleich jetzt erzählen will, um in der Folge nicht durch diese Begebenheit den Faden meiner eigenen Schicksale unterbrechen zu müssen.

Als wir nach einigen Wochen einer sehr glück-

lichen Fahrt wieder in St. Salvadore ankamen, befanden sich in Allem nur noch ein hundert und sechs und neunzig Sclaven, von zwey hundert und sechzig am Bord, die übrigen waren alle, während der Überfahrt zu Grunde gegangen. Munkana hatte schon unter Wegs wieder ein sanftes Betragen und scheinbare Empfänglichkeit für die Freude angenommen, sie machte auch keinen Versuch mehr, sich das Leben zu nehmen, obgleich sie dazu mehrfache Gelegenheiten gehabt hätte, und ließ es sich besonders angelegen seyn, Alcarez Wohlwollen zu erlangen; zwar ging, so oft sie ihn nur erblickte, eine sichtbare Alteration in ihr vor, so viel Mühe sie sich auch gab, sie zu verbergen, auch verrieth sie sich bisweilen dem aufmerksamen, schweigenden Beobachter durch schreckliche Blicke auf Alcarez, der sie in den letzten Wochen unserer Fahrt wählte, ihm während der Sieste Wind zuzufächeln und die Fliegen abzuhalten.

»Sennor!« sagte ich eines Tages zu ihm, »traut Munkana nicht, sie kocht Gift für Euch im Herzen. Sie ist eine Negerinn, mithin unversöhnlich, und sie athmet gewiß nichts, als Rache gegen Euch.

Macht ihr Loos so erträglich als möglich, aber entfernt sie je eher je lieber aus Eurer Nähe, und seydt dann noch auf der Huth vor ihr.»

Ich glaubte, meiner bessern Überzeugung nach, diese Warnung als Christ meinem Nebenmenschen schuldig zu seyn, wie wurde sie aber aufgenommen?

»Butterherzchen oder Todtenvogel, wie soll ich euch, altkluger Naseweis denn nennen?« erwiederte Alcarez höhniſch, »hab ich euch denn schon zu meinem Rathgeber erkoren? Erspart euch hinführoer unzeitiges Unheilgekrächz, in meinem Alter beurtheilt man aus der eigenen Erfahrung die Dinge, die ihr nur aus euren einfältigen Büchern kennt.«

Ich zuckte schweigend die Achseln und ging. Zu meinem frohen Erstaunen geschah aber auf dem Schiffe wirklich nichts Gräßliches, obschon Munkana, die den Tod nicht fürchtete, oft Gelegenheit gehabt hätte, Alcarez auch auf das grausamste zu morden, und sich dann mit Hohngelächter ins Meer zu stürzen. Statt dessen plauderte sie, wie ich später erfuhr, gleich einem unschuldigen Kinde, entlockte ihm auf die verschmitzteste und durchdachteste Art seine Verhältnisse in S. Salvadore,

und bath, als sie diese nach und nach ganz erfahren hatte, oft Kniefällig:

»Verkaufe mich nicht, lieber Herr! laß Munkana bey dir bleiben!« so daß Alcarez wirklich, als wir im Hafen eingelaufen waren, sie sogleich mit sich nach Hause nahm, und seiner Gattinn als Kindesmädchen übergab.

»Möget Ihr es nie bereuen, Sennor!« sagte ich den Kopf schüttelnd, als er mit einer schalen Spötterey über meine frühere Meinung jetzt an Munkanas Seite bey mir vorüber schritt.

Es waren ungefähr sechs Tage verstrichen, als ganz S. Salvadore durch eine der gräßlichsten Thaten in das größte Entsetzen gerieth. Munkana hatte vielleicht schon früher gemerkt, daß Alcarez seine Kinder ganz außerordentlich liebe, und darauf einen scheußlichen Plan der Rache gebildet. Eines Morgens war Alcarez mit seiner Gattinn nach dem Sklavenmarke gegangen, wo sich Käufer aller Art für die unglücklichen Neger fanden. Als es ungefähr Zeit zur Zurückkunft war, stieg Munkana mit den beyden kleinen Kindern ihres Herrn, einem Knaben von vier und einem Mädchen von drey Jah-

ren, auf den Boden des Hauses, und harrete auf die Zurückkunft der Ältern. Als sie nun dieselben von fern kommen sah, kletterte sie mit den Kindern auf die zwischen zwey Häusern laufende Rinne heraus, rief ihren Herrn beym Nahmen, und warf ihm, als er aufblickte, den Knaben von der bedeutenden Höhe herab vor die Füße. Nun griff sie nach dem Mädchen; Alcaraz sank mit flehend erhobenen Händen auf die Knie und schrie um Erbarmen, seine Gattinn war in Ohnmacht gesunken, doch Munkana lachte gräßlich, und rief in ihrer Muttersprache: »wähntest du, ich habe meiner Rache für die Peitschenhiebe auf dem Schiffe, die du mir, der Fürstentochter eines mächtigen Stammes, geben liehest, ganz entsagt?« warf darauf auch das Mädchen herab, und stürzte sich nach. Alle drey lagen zerschmettert auf der Straße.

Noch nie war die Geschichte irgend eines Sæculums so reich an sich drängenden merkwürdigen, auf jeden Erdtheil einwirkenden und alle Natio-

nen erschütternden Weltbegebenheiten, als die Epoche unsers Lebens. Die ganze Reihe wichtiger Ereignisse, zu deren Entwicklung und Folge die kreisende Zeit sonst mehrerer Jahrhunderte bedurfte, ging binnen einigen Decennien an unsern staunenden Blicken vorüber. Wohl lag die alles Alte zerstörende und neu schaffende Hand der mancherley großen Revolutionen, deren Zeugen wir waren, schwer auf jedem Lande, und häufte überall, mehr oder weniger, das Maß des menschlichen Elends durch Ströme von Blut, Thränen, Seufzer und nagenden Jammer. Doch auch eine Wohlthat keimte aus dem Schooße dieser unheilswangern Zeit hervor: die Vernichtung des, die Menschheit schändenden Clavenhandels, den alle civilisirte Völker Europens, als ein Denk- und Sühnopfer nach so vielen Gräuelszenen der Gottheit darzubringen schienen.

Unsterblich bleibt der Name des edlen Mannes, der durch seine rastlosen Bemühungen, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch seine rührenden Schilderungen und seinen unerschütterli-

chen Muth, die vorzügliche Veranlassung zur Abschaffung dieses verruchten Verkehrs wurde, den jetzt alle Geseze seefahrender Nationen übereinstimmend verbiethen, und streng an den Auswürfen der, diese Maßregel segnenden Menschheit ahnden.

Ende des ersten Bandes.